

Was für ein Geschenk, die Zeit!

Der Beginn des neuen Jahres wird in unserer Liturgie von dem uralten Segen erleuchtet, mit dem die israelitischen Priester das Volk segneten: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr habe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“

Liebe Freunde und Leser des Salesianischen Bulletins, wir stehen am Anfang eines neuen Jahres, lässt uns daher gegenseitig die besten Wünsche für die kommende Zeit aussprechen, für die Zeit, die kommt – ein Geschenk, das jedes andere Geschenk enthält, in dem unser Leben sich entfaltet.

Lasst uns diesen Wunsch mit Inhalten füllen, die ihn erleuchten. Lassen wir Don Bosco zu Wort kommen, der, als er im Seminar von Chieri ankam, an der Sonnenuhr verweilte, die noch heute an der Wand des Innenhofs prangt, und erzählte: „Als ich auf eine Sonnenuhr schaute, las ich diesen Vers: *Afflictis lentae, celeres gaudentibus horae*“. Sieh, sagte ich zu meinem Freund, das ist unser Programm: Seien wir immer fröhlich, und die Zeit wird schnell vergehen (Biografische Erinnerungen I, 374).

Der erste Wunsch, den wir uns gegenseitig aussprechen, um ihn zu leben, ist der, den uns Don Bosco in Erinnerung ruft: Lebe gut, lebe gelassen und übertrage Gelassenheit auf die Menschen um dich herum, die Zeit wird einen anderen Wert haben! Jeder Moment der Zeit ist ein Schatz; aber es ist ein Schatz, der schnell vergeht. Don Bosco sagte auch gerne: „*Die drei Feinde des Menschen sind: der Tod (der überrascht); die Zeit (die ihm entgleitet), der Teufel (der ihm seine Fallen stellt)*“ (MB V, 926).

„Denk daran, dass glücklich sein nicht bedeutet, einen Himmel ohne Stürme, einen Weg ohne Verkehrsunfälle, Arbeit ohne Mühe,

Beziehungen ohne Enttäuschungen zu haben“, empfiehlt ein alter Wunsch. „Glücklich sein bedeutet nicht nur, Erfolge zu feiern, sondern aus Misserfolgen zu lernen. Glücklich sein bedeutet, zu erkennen, dass es sich lohnt, das Leben zu leben, trotz aller Herausforderungen, Missverständnisse und Krisenzeiten. Es bedeutet, Gott jeden Morgen für das Wunder des Lebens zu danken“.

Ein Weiser hatte in seinem Arbeitszimmer eine riesige Pendeluhr, die jede Stunde mit feierlicher Langsamkeit, aber auch mit großem Getöse schlug.

„Stört das nicht?“ fragte ein Student.

„Nein“, antwortete der Weise. „Denn so bin ich jede Stunde gezwungen, mich zu fragen: Was habe ich mit der gerade vergangenen Stunde gemacht?“.

Die Zeit ist die einzige nicht erneuerbare Ressource. Sie vergeht mit unglaublicher Geschwindigkeit. Wir wissen, dass wir keine zweite Chance haben werden. Deshalb müssen wir all das Gute, das wir tun können, die Liebe, die Güte und die Freundlichkeit, zu denen wir fähig sind, jetzt schenken. Denn wir werden nicht ein weiteres Mal auf diese Erde zurückkehren. Mit einem ständigen Schleier des Bedauerns in unserem Inneren spüren wir, dass Jemand uns fragen wird: „Was hast du mit all der Zeit gemacht, die ich dir geschenkt habe?“

Unsere Hoffnung heißt Jesus

In der neuen Zeit, die wir gerade begonnen haben, sind die Daten und Zahlen eines Kalenders konventionelle Zeichen, sie sind Zeichen und Zahlen, die erfunden wurden, um die Zeit zu messen. Im Übergang vom alten Jahr zum neuen Jahr hat sich sehr wenig geändert, und doch zwingt uns die Wahrnehmung eines endenden Jahres immer dazu, eine Bilanz zu ziehen. Wie viel haben wir geliebt? Wie viel haben wir verloren? Wie viel sind wir besser geworden, oder wie viel sind wir schlechter geworden? Die vergehende Zeit lässt uns niemals gleich.

Die Liturgie hat zu Beginn des neuen Jahres eine ganz eigene Art, uns eine Bilanz ziehen zu lassen. Sie tut dies durch die einleitenden Worte des Johannesevangeliums; Worte, die

schwierig erscheinen mögen, aber in Wirklichkeit die Tiefe des Lebens widerspiegeln: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne dasselbe ist nichts geworden, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfasst“. Am Grund jedes unserer Leben erklingt ein Wort, das größer ist als wir. Es ist der Grund, warum wir existieren, warum die Welt existiert, warum alles existiert. Dieses Wort ist Gott selbst, ist der Sohn, ist Jesus. Der Name des Grundes, warum wir gemacht wurden, heißt Jesus.

Er ist der wahre Grund, warum alles existiert, und in ihm können wir verstehen, was existiert. Unser Leben darf nicht beurteilt werden, indem wir es mit der Geschichte, ihren Ereignissen und ihrer Mentalität vergleichen. Unser Leben kann nicht beurteilt werden, wenn wir nur auf uns selbst und unsere eigene Erfahrung schauen. Unser Leben ist nur verständlich, wenn wir es Jesus nähern. In ihm erhält alles einen Sinn und eine Bedeutung, auch das, was uns widersprüchlich und ungerecht widerfahren ist. Indem wir auf Jesus schauen, können wir etwas über uns selbst verstehen. Ein Psalm sagt es gut, wenn er behauptet: „In deinem Lichte sehen wir das Licht.“

So ist die Sicht auf die Zeit gemäß dem Herzen Gottes, und wir hoffen, diese neue Zeit so zu leben.

Das neue Jahr wird uns allen, der salesianischen Familie, der Kongregation wichtige Ereignisse und Neuigkeiten bringen. Alles im Rahmen des Geschenks des Jubiläums, das wir in der Kirche erleben.

Im Geist des Jubiläums lassen wir uns von der Hoffnung tragen, die die Gegenwart Gottes in unserem Leben ist.

Der erste Monat dieses neuen Jahres, Januar, ist durchzogen von salesianischen Festen, die uns zum Fest von Don Bosco führen; lasst uns Gott für diese Zartheit danken, mit der er uns den Beginn des neuen Jahres schenkt.

Lassen wir daher das letzte Wort Don Bosco und halten wir uns an diesen seinen Grundsatz, damit er unser Jahr 2025 prägt:

Meine Kinder, bewahrt die Zeit, und die Zeit wird euch in Ewigkeit bewahren (MB XVIII 482, 864).

Profile von Familien, die in der Geschichte der salesianischen Heiligkeit verletzt wurden

1. Geschichten von verletzten Familien

Wir sind es gewohnt, uns die Familie als eine harmonische Realität vorzustellen, die durch das Zusammenleben mehrerer Generationen und die führende Rolle von Eltern, die Normen vorgeben, sowie von Kindern, die – beim Erlernen dieser Normen – von ihnen in der Erfahrung der Realität geleitet werden, gekennzeichnet ist. Oft jedoch sind Familien von Dramen und Missverständnissen durchzogen oder von Wunden gezeichnet, die ihre optimale Konfiguration angreifen und ein verzerrtes, falsches und täuschendes Bild zurückgeben.

Auch die Geschichte der salesianischen Heiligkeit ist durch Geschichten von verletzten Familien geprägt: Familien, in denen mindestens eine der elterlichen Figuren fehlt, oder in denen die Anwesenheit von Mama und Papa aus verschiedenen Gründen (körperlich, psychisch, moralisch und spirituell) für ihre Kinder, die heute auf dem Weg zur Selig- oder Heiligsprechung sind, nachteilig wird. Auch Don Bosco, der den frühen Tod seines Vaters und die Trennung von der Familie durch den vorsichtigen Willen von Mama Margareta erfahren hat, möchte – es ist kein Zufall – dass das salesianische Werk besonders der „armen und verlassenen Jugend“ gewidmet ist und zögert nicht, die Jugendlichen, die

in seinem Oratorium aufgewachsen sind, mit einer intensiven Berufungspastoral zu erreichen (was zeigt, dass keine Wunde der Vergangenheit ein Hindernis für ein volles menschliches und christliches Leben ist). Es ist daher natürlich, dass die salesianische Heiligkeit, die aus den Existenzen vieler junger Menschen von Don Bosco schöpft, die durch ihn der Sache des Evangeliums geweiht wurden, in sich – als logische Konsequenz – Spuren verletzter Familien trägt.

Von diesen Jungen und Mädchen, die im Kontakt mit den salesianischen Werken aufgewachsen sind, sollen drei vorgestellt werden, deren Geschichte in den biografischen Verlauf von Don Bosco „eingepflanzt“ wird. Im Mittelpunkt stehen:

– die selige Laura Vicuña, geboren 1891 in Chile, vaterlos, deren Mutter in Argentinien mit dem wohlhabenden Grundbesitzer Manuel Mora zusammenlebt; Laura, die durch die moralische Unregelmäßigkeit ihrer Mutter verletzt ist, ist bereit, ihr Leben für sie zu opfern;

– der Diener Gottes Carlo Braga, aus dem Veltlin, Jahrgang 1889, der als Kleinkind von seinem Vater verlassen wird und dessen Mutter weggeschickt wird, weil sie aufgrund einer Mischung aus Unwissenheit und Verleumdung als psychisch labil gilt; Carlo sieht sich daher großen Demütigungen ausgesetzt und sieht seine salesianische Berufung mehrmals von denen in Frage gestellt, die in ihm eine kompromittierende Wiederholung der fälschlicherweise seiner Mutter zugeschriebenen psychischen Beschwerden fürchten;

– schließlich die Dienerin Gottes Anna Maria Lozano, die 1883 in Kolumbien geboren wird, mit ihrer Familie ihrem Vater ins Lazarett folgt, wo er aufgrund des Auftretens der schrecklichen Lepra umziehen muss, wird in ihrer religiösen Berufung behindert, kann sie aber schließlich dank der gottgewollten Begegnung mit dem salesianischen Aloisius Variara, selig, verwirklichen.

2. Don Bosco und die Suche nach dem Vater

Wie Laura, Carlo und Anna Maria – geprägt von der

Abwesenheit oder den „Wunden“ einer oder mehrerer elterlicher Figuren – auch Don Bosco, vor ihnen und in gewisser Weise „für sie“, erlebt das Fehlen eines starken Familienkerns.

Die *Erinnerungen an das Oratorium* müssen sich bald mit dem frühen Verlust des Vaters befassen: Francesco stirbt mit 34 Jahren und Don Bosco – nicht ohne auf einen Ausdruck zurückzugreifen, der in gewisser Hinsicht erschreckend ist – erkennt, dass „der *barmherzige* Gott sie alle mit schwerem Unglück getroffen hat“. So bahnt sich unter den frühesten Erinnerungen des zukünftigen Heiligen der Jugend eine herzerreißende Erfahrung ihren Weg: die des Leichnams des Vaters, von dem ihn seine Mutter zu entfernen versucht, aber auf seinen Widerstand stößt: „Ich wollte unbedingt bleiben“, erklärt Don Bosco, der damals hinzufügte: „Wenn Papa nicht kommt, will ich nicht [weg]gehen.“ Margareta antwortet ihm dann: „Armer Sohn, komm mit mir, du hast keinen Vater mehr“. Sie weint und Giovannino, der ein rationales Verständnis der Situation vermisst, aber das gesamte Drama mit einer affektiven und empathischen Intuition erahnt, macht sich die Traurigkeit der Mutter zu eigen: „Ich weinte, weil sie weinte, denn in diesem Alter konnte ich sicherlich nicht verstehen, wie groß das Unglück durch den Verlust des Vaters war“.

Angesichts des toten Vaters zeigt Giovannino, dass er ihn immer noch als das Zentrum seines Lebens betrachtet. Er sagt nämlich: „Ich will nicht [mit dir, Mama] *gehen*“ und nicht, wie wir es erwarten würden: „Ich will nicht *kommen*“. Sein Bezugspunkt ist der Vater – Ausgangspunkt und wünschenswerter Rückkehrpunkt –, zu dem jede Entfernung destabilisierend erscheint. In der Dramatik dieser Momente hat Giovannino zudem noch nicht verstanden, was der Tod des Elternteils bedeutet. Er hofft nämlich („wenn Papa nicht kommt...“), dass der Vater ihm noch nahe sein kann: und doch ahnt er bereits die Unbeweglichkeit, das Schweigen, die Unfähigkeit, ihn zu schützen und zu verteidigen, die Unmöglichkeit, von ihm an die Hand genommen zu werden, um selbst ein Mann zu werden. Die unmittelbar folgenden Ereignisse bestätigen Johannes dann in der Gewissheit, dass

der Vater liebevoll schützt, lenkt und führt und dass, wenn er fehlt, auch die beste der Mütter, wie Margareta es ist, nur teilweise helfen kann. Auf seinem Weg als lebhafter Junge trifft der zukünftige Don Bosco jedoch auf andere „Väter“: die fast gleichaltrigen Louis Comollo, der in ihm die Tugendhaftigkeit weckt, und den heiligen Joseph Cafasso, der ihn „mein lieber Freund“ nennt, ihm „ein freundliches Zeichen gibt, sich zu nähern“ und ihn so in der Überzeugung bestärkt, dass Vaterschaft Nähe, Vertrautheit und konkretes Interesse bedeutet. Aber vor allem gibt es Don Calosso, den Priester, der den lockigen Giovannino während einer „Volksmission“ „abfängt“ und entscheidend für sein menschliches und spirituelles Wachstum wird. Die Gesten von Don Calosso bewirken bei dem vorpubertären Johannes eine wahre Revolution. Don Calosso *spricht* zunächst *mit ihm*. Dann *erteilt er ihm das Wort*. Dann *ermutigt* er ihn. Außerdem *interessiert* er sich für die Geschichte der Familie Bosco und beweist dabei die Fähigkeit, das „Jetzt“ dieses Jungen in den Kontext der „Gesamtheit“ seiner Geschichte zu stellen. Darüber hinaus eröffnet er ihm die Welt, ja bringt ihn in gewisser Weise zurück in die Welt, indem er ihm neue Dinge bekannt macht, ihm neue Worte schenkt und ihm zeigt, dass er die Fähigkeiten hat, viel und gut zu tun. Schließlich *bewahrt* er *ihn* mit Gesten und Blicken und kümmert sich um seine dringendsten und realsten Bedürfnisse: „Während ich sprach, ließ er mich nie aus den Augen.

„Sei guter Dinge, mein Freund, ich werde an dich und dein Studium denken“.

In Don Calosso macht Giovanni Bosco also die Erfahrung, dass wahre Vaterschaft ein totales und allumfassendes Vertrauen verdient; sie führt zur Selbstbewusstheit; sie offenbart eine „geordnete Welt“, in der die Regel Sicherheit gibt und zur Freiheit erzieht:

„Ich habe mich sofort in die Hände von Don Calosso gegeben. Ich erkannte dann, was es bedeutet, einen stabilen Führer zu haben [...], einen treuen Freund der Seele... Er

ermutigte mich; die ganze Zeit, die ich konnte, verbrachte ich bei ihm... Seit dieser Zeit begann ich zu schmecken, was das geistliche Leben ist, da ich zuvor eher materiell und wie eine Maschine handelte, die etwas tut, ohne den Grund dafür zu wissen.“

Der irdische Vater ist jedoch auch derjenige, der immer bei seinem Sohn sein möchte, aber irgendwann nicht mehr dazu in der Lage ist. Auch Don Calosso stirbt; auch der beste Vater zieht sich irgendwann zurück, um dem Sohn die Kraft der Trennung und der Autonomie zu schenken, die für das Erwachsenenalter typisch ist.

Was ist also für Don Bosco der Unterschied zwischen gelungenen und gescheiterten Familien? Man wäre versucht zu sagen, dass es hier ganz darauf ankommt: „gelungen“ ist die Familie, die durch Eltern gekennzeichnet ist, die die Kinder zur Freiheit erziehen, und wenn sie sie loslassen, dann nur aus einer eingetretenen Unmöglichkeit oder zu ihrem Wohl. „Verletzt“ hingegen ist die Familie, in der der Elternteil nicht mehr zum Leben erzieht, sondern Probleme verschiedener Art in sich trägt, die das Wachstum des Kindes behindern: ein Elternteil, der sich nicht um ihn kümmert und ihn in schwierigen Zeiten sogar verlässt, mit einer Haltung, die so anders ist als die des Guten Hirten.

Die biografischen Ereignisse von Laura, Carlo und Anna Maria bestätigen dies.

3. Laura: eine Tochter, die ihre eigene Mutter „zeugt“

Laura, geboren am 5. April 1891 in Santiago de Chile und am 24. Mai desselben Jahres getauft, ist die älteste Tochter von José D. Vicuña, einem verarmten Adligen, der Mercedes Pino, die Tochter bescheidener Landwirte, geheiratet hat. Drei Jahre später kommt eine kleine Schwester, Julia Amanda, zur Welt, aber bald stirbt der Vater, nachdem er eine politische Niederlage erlitten hat, die seine Gesundheit und auch den wirtschaftlichen Unterhalt der Familie sowie die Ehre gefährdet hat. Ohne jeglichen „Schutz und Zukunftsperspektive“

kommt die Mutter in Argentinien an, wo sie sich der Obhut des Grundbesitzers Manuel Mora anvertraut: einem Mann „mit überheblichem und stolzem Charakter“, der „Hass und Verachtung für jeden, der seinen Plänen entgegensteht, nicht verbirgt“. Ein Mann, der nur scheinbar Schutz gewährt, aber in Wirklichkeit daran gewöhnt ist, sich das zu nehmen, was er will, wenn nötig mit Gewalt, und die Menschen zu instrumentalisieren. In der Zwischenzeit bezahlt er die Studiengebühren für Laura und ihre Schwester im Kolleg der Töchter von Maria Hilfe der Christen, und ihre Mutter – die dem psychologischen Einfluss von Mora unterliegt – lebt mit ihm zusammen, ohne die Kraft zu finden, die Bindung zu lösen. Als Mora jedoch beginnt, Anzeichen von unehrlichem Interesse an Laura selbst zu zeigen, und insbesondere als diese mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion beginnt, versteht sie plötzlich die Schwere der Situation. Im Gegensatz zur Mutter – die ein Übel (das Zusammenleben) im Hinblick auf ein Gut (die Erziehung der Töchter im Kolleg) rechtfertigt – versteht Laura, dass es sich um eine moralisch unzulässige Argumentation handelt, die die Seele der Mutter in ernsthafte Gefahr bringt. In dieser Zeit möchte Laura selbst Don-Bosco-Schwester werden, aber ihr Antrag wird abgelehnt, weil sie die Tochter einer „öffentlichen Konkubine“ ist. Zu diesem Zeitpunkt zeigt sich gerade in Laura – die ins Kolleg aufgenommen wird, als in ihr noch „Impulsivität, Neigung zu Groll, Reizbarkeit, Ungeduld und Drang, sich zu zeigen“ dominieren – eine Veränderung, die nur die Gnade, verbunden mit dem Engagement der Person, bewirken kann: Sie bittet Gott um die Bekehrung der Mutter und bietet sich selbst für sie an. In diesem Moment kann Laura sich weder „vorwärts“ (indem sie sich den Don-Bosco-Schwestern anschließt) noch „rückwärts“ (indem sie zu ihrer Mutter und zu Mora zurückkehrt) bewegen. Mit einer dann von der Kreativität der Heiligen geprägten Handlung schlägt Laura den einzigen Weg ein, der ihr noch zugänglich ist: den der Höhe und der Tiefe. In den Vorsätzen zur Erstkommunion hatte sie notiert:

Ich schlage vor, alles zu tun, was ich weiß und kann, um [...] die Beleidigungen, die Du, Herr, jeden Tag von den Menschen erhältst, insbesondere von den Menschen meiner Familie, wiedergutzumachen; mein Gott, gib mir ein Leben der Liebe, der Entbehrung und des Opfers.

Jetzt konkretisiert sie den Vorsatz in einem „Akt der Selbstdarbringung“, der das Opfer des eigenen Lebens einschließt. Der Beichtvater, der erkennt, dass die Inspiration von Gott ist, aber die Konsequenzen nicht kennt, stimmt zu und bestätigt, dass Laura „sich der Opfergabe, die sie gerade vollzogen hat, bewusst ist“. Sie lebt die letzten zwei Jahre in Stille, Freude und Lächeln und mit einer Natur, die reich an menschlicher Wärme ist. Und doch sagt der Blick, den sie auf die Welt wirft – wie ein fotografisches Porträt bestätigt, das sehr unterschiedlich von der bekannten hagiografischen Stilisierung ist – auch die ganze leidvolle Bewusstheit und den Schmerz, die sie durchdringen. In einer Situation, in der ihr sowohl die „Freiheit von“ (Beeinflussungen, Hindernissen, Mühen) als auch die „Freiheit zu“ vielen Dingen fehlt, bezeugt diese Vorpubertierende die „Freiheit für“: die der vollständigen Selbsthingabe.

Laura verachtet das Leben nicht, sondern liebt es: ihr eigenes und das ihrer Mutter. Deshalb gibt sie sich hin. Am 13. April 1902, am Sonntag des Guten Hirten, fragt sie: „Wenn Er das Leben gibt... was hindert mich daran, es für die Mama zu tun?“. Sterbend fügt sie hinzu: „Mama, ich sterbe, ich habe es selbst Jesus gefragt... ich habe ihm fast zwei Jahre lang mein Leben für dich angeboten..., um die Gnade deiner Rückkehr zu erlangen!“.

Es sind Worte ohne Bedauern und Vorwurf, aber voller großer Kraft, großer Hoffnung und großen Glaubens. Laura hat gelernt, die Mutter so zu akzeptieren, wie sie ist. Sie bietet vielmehr sich selbst an, um ihr das zu geben, was sie allein nicht erreichen kann. Als Laura stirbt, bekehrt sich die Mutter. Laurita de los Andes, die Tochter, hat so

dazu beigetragen, die Mutter im Glaubens- und Gnadenleben zu „zeugen“.

4. Carlo Braga und der Schatten der Mutter

Auch Carlo Braga, der zwei Jahre vor Laura, 1889, geboren wird, ist von der Fragilität der Mutter geprägt: Als der Ehemann sie und die Kinder verlässt, „aß Matilde fast nichts mehr und fiel sichtbar in sich zusammen“. Sie wird dann nach Como gebracht, wo sie vier Jahre später an Tuberkulose stirbt, obwohl alle überzeugt sind, dass sich ihre Depression in einen wahren Wahnsinn verwandelt hatte. Carlo beginnt dann, „mit Mitleid betrachtet zu werden, als der Sohn eines Unvernünftigen [des Vaters] und einer unglücklichen Mutter“. Doch drei gottgewollte Ereignisse helfen ihm.

Eines davon, das geschah, als er noch ganz klein war, erkennt er später als bedeutend: Er war in den Kamin gefallen und die Mutter Matilde hatte ihn in dem Moment, als sie ihn rettete, der Gottesmutter geweiht. So wird der Gedanke an die abwesende Mutter für den kleinen Carlo „eine schmerzhafteste und zugleich tröstliche Erinnerung“: Schmerz über ihre Abwesenheit; aber auch die Gewissheit, dass sie ihn der Mutter aller Mütter, der allerseligsten Jungfrau Maria, anvertraut hat. Jahre später schreibt Don Braga an einen salesianischen Mitbruder, der den Verlust seiner eigenen Mutter betrauert:

„Jetzt gehört die Mama viel mehr zu dir als zu Lebzeiten. Lass mich dir von meiner persönlichen Erfahrung erzählen. Meine Mutter ließ mich, als ich sechs Jahre alt war [...]. Aber ich muss dir gestehen, dass sie mir Schritt für Schritt folgte und, als ich verzweifelt am Murmeln des Adda weinte, während ich als Hirtenjunge das Gefühl hatte, zu einer höheren Berufung berufen zu sein, schien es mir, als würde die Mama mir zulächeln und mir die Tränen abwischen.“

Carlo trifft dann Schwester Giuditta Torelli, eine Don-Bosco-Schwester, die „den kleinen Carlo vor der Zersetzung seiner Persönlichkeit rettete, als er mit neun Jahren

bemerkte, dass er toleriert wurde und manchmal die Leute über ihn sagen hörte: „Armer Junge, warum ist er überhaupt auf der Welt?“. Es gab tatsächlich Leute, die behaupteten, sein Vater hätte es verdient, für den Verrat des Verlassens erschossen zu werden, und was die Mutter betrifft, so antworteten viele Mitschüler ihm: „Halt den Mund, deine Mutter war schließlich verrückt“. Aber Schwester Giuditta liebt ihn oder hilft ihm auf besondere Weise; sie schaut ihn mit einem „neuen“ Blick an; außerdem glaubt sie an seine Berufung und ermutigt ihn.

Nachdem er in das salesianische Internat in Sondrio aufgenommen worden ist, erlebt Carlo die dritte und entscheidende Erfahrung: Er lernt Don Rua kennen, dessen kleiner Sekretär er einen Tag lang sein darf. Don Rua lächelt Carlo an und, während er die Geste wiederholt, die Don Bosco einst mit ihm gemacht hatte („Michelino, ich und du werden immer alles zur Hälfte machen“), „legt er seine Hand in die seine und sagt zu ihm: ‚Wir werden immer Freunde sein‘“: Wenn Schwester Giuditta an Carlos Berufung geglaubt hatte, erlaubt Don Rua ihm nun, sie zu verwirklichen, „indem er ihn über alle Hindernisse hinwegführt“. Sicherlich wird Carlo Braga an jeder Lebensstation – als Novize, Kleriker, sogar Provinzial – auf Schwierigkeiten stoßen, die sich in vorsichtigen Verschiebungen konkretisieren und manchmal in Form von Verleumdungen auftreten, aber er wird gelernt haben, ihnen zu begegnen. Inzwischen wird er zu einem Mann, der in der Lage ist, eine außergewöhnliche Freude auszustrahlen, demütig, aktiv und mit feiner Ironie: alles Eigenschaften, die das Gleichgewicht der Person und ihr Realitätssinn zeigen. Unter dem Einfluss des Heiligen Geistes entwickelt Don Braga selbst eine strahlende Vaterschaft, die mit einer großen Zärtlichkeit für die ihm anvertrauten Jugendlichen verbunden ist. Don Braga entdeckt die Liebe zu seinem eigenen Vater, vergibt ihm und unternimmt eine Reise, um sich mit ihm zu versöhnen. Er unterzieht sich unzähligen Mühen, nur um immer unter seinen Salesianern und Jungen zu sein. Er definiert sich als derjenige, der „in den Weinberg gestellt wurde, um als Pfahl zu dienen“, also im Schatten, aber zum Wohl der anderen. Ein

Vater, der ihm seinen Sohn als angehenden Salesianer anvertraut, sagt: „Mit einem solchen Mann lasse ich dich sogar zum Nordpol gehen!“. Don Carlo ist nicht empört über die Bedürfnisse der Kinder, sondern erzieht sie, diese zu äußern, den Wunsch zu steigern: „Brauchst du ein paar Bücher? Hab keine Angst, schreib eine längere Liste“. Vor allem hat Don Carlo gelernt, den anderen diesen Blick der Liebe zu schenken, durch den er selbst einst von Schwester Giuditta und Don Rua erreicht wurde. Don Giuseppe Zen, heute Kardinal, bezeugt dies in einem langen Abschnitt, der jedoch vollständig gelesen werden sollte und mit den Worten seiner eigenen Mutter an Don Braga beginnt:

„Sehen Sie, Vater, dieser Junge ist nicht mehr so brav. Vielleicht ist er nicht geeignet, um in dieses Institut aufgenommen zu werden. Ich möchte nicht, dass Sie getäuscht werden. Ach, wüssten Sie, wie sehr er mich in diesem letzten Jahr verzweifeln ließ! Ich wusste wirklich nicht mehr, was ich tun sollte. Und wenn er auch hier verzweifeln wird, sagen Sie es mir, ich komme sofort, um ihn abzuholen“. Don Braga, anstatt zu antworten, sah mir in die Augen; ich sah ihn auch an, aber mit gesenktem Kopf. Ich fühlte mich wie ein Angeklagter, der vom Staatsanwalt beschuldigt wird, anstatt von seinem eigenen Anwalt verteidigt zu werden. Aber der Richter war auf meiner Seite. Mit seinem Blick verstand er mich tiefgehend, sofort und besser als alle Erklärungen meiner Mutter. Er selbst, viele Jahre später, wandte die Worte des Evangeliums auf sich an: „*Intuitus dilexit eum* („Er blickt ihn an, gewann ihn lieb“)“. Und von diesem Tag an hatte ich keine Zweifel mehr an meiner Berufung.

5. Anna Maria Lozano Díaz und die fruchtbare Krankheit des Vaters

Die Eltern von Laura und Carlo hatten sich – in unterschiedlichem Maße – als „fern“ und „abwesend“ erwiesen. Eine letzte Figur, die von Anna Maria, bezeugt hingegen das gegenteilige Dynamik: die eines Vaters, der *zu* präsent ist,

der jedoch mit seiner Anwesenheit der Tochter einen neuen Weg der Heiligung eröffnet. Anna wird am 24. September 1883 in Oicatà, Kolumbien, in einer großen Familie geboren, die durch das vorbildliche christliche Leben der Eltern gekennzeichnet ist. Als Anna noch sehr jung ist, entdeckt der Vater – eines Tages beim Waschen – einen verdächtigen Fleck an seinem Bein. Es ist die schreckliche Lepra, die er eine Zeit lang zu verbergen versucht, aber schließlich gezwungen ist, sie zu akzeptieren, indem er zunächst zustimmt, sich von der Familie zu trennen, um sich dann bei der Familie im Lazarett von Agua de Dios wieder zu vereinen. Die Frau hatte ihm heldenhaft gesagt: „Dein Schicksal ist unser“. So akzeptieren die Gesunden die Bedingungen, die ihnen durch den Rhythmus der Kranken auferlegt werden. In diesem Moment beeinflusst die Krankheit des Vaters die Entscheidungsfreiheit von Anna Maria, die gezwungen ist, ihr Leben im Lazarett zu planen. Sie findet sich zudem – wie es bereits bei Laura geschehen war – unfähig, ihre religiöse Berufung aufgrund der Krankheit des Vaters zu verwirklichen: Sie erlebt dann innerlich die Zerreißung, die die Lepra bei den Kranken bewirkt. Anna Maria ist jedoch nicht allein. Wie Don Bosco dank Calosso, findet Laura im Beichtvater und Carlo in Don Rua einen Freund der Seele. Es ist der selige Don Aloisius Variara, Salesianer, der sie versichert: „Wenn Sie eine religiöse Berufung haben, wird sie sich verwirklichen“, und sie in die Gründung der Töchter der Heiligen Herzen Jesu und Maria im Jahr 1905 einbezieht. Es ist das erste Institut, das Lepra-Patientinnen oder Töchter von Lepra-Patienten aufnimmt. Als die Lozano am 5. März 1982 im Alter von fast 99 Jahren stirbt, nachdem sie mehr als ein halbes Jahrhundert Generaloberin war, hat sich die Intuition des Salesianers Don Variara bereits in einer Erfahrung konkretisiert, die die opfernde-reparierende Dimension des salesianischen Charismas bestätigt und verstärkt hat.

6. Die Heiligen lehren

In ihrer unauslöschlichen Vielfalt sind die Schicksale von Laura Vicuña (selig), Carlo Braga und Anna

Maria Lozano (Diener Gottes) durch einige bemerkenswerte Aspekte verbunden:

a) Laura, Anna und Carlo, wie bereits Don Bosco, leiden unter Situationen des Unbehagens und der Schwierigkeiten, die in unterschiedlichem Maße mit ihren Eltern verbunden sind. Man kann Mama Margareta nicht vergessen, die gezwungen ist, Giovannino aus dem Haus zu schicken, als die Abwesenheit der väterlichen Autorität die Konfrontation mit dem Bruder Antonio erleichtert; noch kann man vergessen, dass Laura vom Mora belästigt und von den Don-Bosco-Schwestern als deren Aspirantin abgelehnt wurde; dass Carlo Braga Missverständnisse und Verleumdungen erlitten hat; oder dass die Lepra des Vaters Anna Maria zu einem bestimmten Zeitpunkt jede Hoffnung auf eine Zukunft zu rauben scheint. Eine in unterschiedlichem Maße verletzte Familie fügt daher den Mitgliedern einen *objektiven Schaden* zu: Das Ausblenden oder der Versuch, das Ausmaß dieses Schadens zu reduzieren, wäre ein ebenso illusorisches wie ungerechtes Unterfangen. Jeder Leidensweg ist tatsächlich mit einem Element des Verlusts verbunden, das die „Heiligen“ mit ihrem Realismus erfassen und lernen, beim Namen zu nennen.

b) Giovannino, Laura, Anna Maria und Carlo machen an diesem Punkt einen zweiten Schritt, der schwieriger ist als der erste: Anstatt die Situation passiv zu erleiden oder darüber zu klagen, gehen sie mit einem gesteigerten Bewusstsein auf das Problem zu. Neben einem lebhaften Realismus bezeugen sie die Fähigkeit, die für die Heiligen typisch ist, schnell zu reagieren und das selbstbezogene Zurückziehen zu vermeiden. Sie dehnen sich im Geschenk aus und fügen dieses Geschenk in die konkreten Lebensbedingungen ein. Indem sie dies tun, verbinden sie das „*da mihi animas*“ mit dem „*caetera tolle*“.

c) Die Grenzen und Wunden sind so niemals beseitigt, sondern immer anerkannt und beim Namen genannt; sie sind sogar „*bewohnt*“. Auch die selige Alexandrina Maria da

Costa und der Diener Gottes Nino Baglieri, der ehrwürdige Andrea Beltrami und der selige Augusto Czartoryski, die vom Herrn in den behindernden Bedingungen ihrer Krankheit „erreicht“ wurden, der selige Titus Zeman, der ehrwürdige José Vandor und der Diener Gottes Ignác Stuchlý – Teil von größeren historischen Schicksalen als sie selbst, die sie zu überwältigen scheinen – lehren die schwierige Kunst, in Schwierigkeiten innezuhalten und dem Herrn zu erlauben, die Person darin zum Blühen zu bringen. Die Entscheidungsfreiheit nimmt hier die höchste Form einer Freiheit der Zustimmung im „*fiat!*“ an.

Bibliografische Anmerkung:

Um den Charakter der „Zeugenschaft“ und nicht der „Berichterstattung“ dieses Schreibens zu bewahren, wurde auf einen kritischen Anmerkungsapparat verzichtet. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die im Text enthaltenen Zitate aus den *Erinnerungen an das Oratorium* des heiligen Johannes Bosco stammen; von Maria Dosio, *Laura Vicuña. Ein Weg der jugendlichen salesianischen Heiligkeit*, LAS, Rom 2004; von Don Carlo Braga erzählt seine *missionarische und pädagogische Erfahrung* (autobiografisches Zeugnis des Dieners Gottes) und aus dem *Leben von Don Carlo Braga, „Der Don Bosco von China“*, geschrieben vom Salesianer Don Mario Rassiga und heute in Kopie erhältlich. Zu diesen Quellen kommen dann die Materialien der Seligsprechungs- und Heiligsprechungsprozesse hinzu, die für Don Bosco und Laura zugänglich sind, für die Diener Gottes jedoch noch vertraulich sind.

Andrea Beltrami und sein

tugendhaftes Profil (2/2)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

3. Die Geschichte einer Seele

3.1. Lieben und Leiden

Don Barberis skizziert Beltramis existenzielles Gleichnis sehr gut, indem er darin das geheimnisvolle und umgestaltende Wirken der Gnade liest, die „durch die wichtigsten Bedingungen des salesianischen Lebens hindurchwirkt, so dass er ein allgemeines Vorbild für Schüler, Kleriker, Lehrer, Studenten, Priester, Schriftsteller, Kranke sein konnte; ein Vorbild in jeder Tugend, in der Geduld wie in der Nächstenliebe, in der Liebe zur Buße wie im Eifer“. Und es ist interessant, dass Don Barberis selbst in der Einleitung zum zweiten Teil seiner Biografie, der sich mit den Tugenden von Don Beltrami befasst, sagt: „Das Leben unseres Don Beltrami könnte man eher als die Geschichte einer Seele denn als die Geschichte einer Person bezeichnen. Es ist alles immanent, und ich tue mein Bestes, um den lieben Leser in diese Seele eindringen zu lassen, damit er ihre himmlischen Charismen bewundern kann“. Der Verweis auf „Die Geschichte einer Seele“ ist nicht zufällig, nicht nur, weil Don Beltrami ein Zeitgenosse der Heiligen von Lisieux ist, sondern wir können sagen, dass sie in dem Geist, der sie beseelte, wirklich Geschwister sind. Der apostolische Eifer für die Erlösung ist am authentischsten und fruchtbarsten bei denen, die die Erlösung erfahren haben und, nachdem sie sich durch die Gnade gerettet fühlen, ihr Leben als reines Geschenk der Liebe für ihre Brüder und Schwestern leben, damit auch sie von der erlösenden Liebe Jesu erreicht werden. „Das ganze Leben von Don Andrea lässt sich in Wahrheit in zwei Worten zusammenfassen, die seine Karte oder Uniform bilden: Lieben und Leiden – Liebe und Leid. Die Liebe ist die zärtlichste, die glühendste und, wie ich sagen würde, die eifrigste für das

Gute, in dem alles Gute konzentriert ist. Das Leid das lebendigste, das schärfste, das durchdringendste zur Betrachtung jenes höchsten Gutes, das sich für uns zur Torheit herabsenkte, zu den Schmerzen und dem Tod am Kreuz. Von hier aus wurde er in fieberhaftem Eifer für das Leiden geboren: Je mehr er davon hatte, desto mehr Verlangen verspürte er: Von hier wiederum kam jener Geschmack, jene unbeschreibliche Wollust am Leiden, die das Geheimnis der Heiligen und eines der erhabensten Wunder der Kirche Jesu Christi ist“.

„Und so wie im heiligen Herzen Jesu, das mit Flammen brennt und mit Dornen gekrönt ist, beide Zuneigungen, die der Liebe und die der Trauer, eine so reichhaltige Weide finden und in einem so wunderbaren Verhältnis zueinander stehen, so war sein Herz vom ersten Augenblick an, in dem er diese Hingabe kannte, bis zum Ende seines Lebens wie eine Vase mit auserwählten Aromen, die immer vor diesem göttlichen Herzen brannte und den Duft von Weihrauch und Myrrhe, von Liebe und Trauer weitergab“. „Ich möchte vom Herzen Jesu die ersehnte Gnade erhalten, lange Jahre zu leben, um zu leiden und für meine Sünden zu büßen. Nicht sterben, sondern leben, um zu leiden, aber immer unter dem Willen Gottes. So werde ich diesen Durst stillen können. Es ist so schön, so süß zu leiden, wenn Gott hilft und Geduld schenkt!“. Diese Texte sind eine Zusammenfassung von Don Beltramis Opferspiritualität, die in der Perspektive der Herz-Jesu-Verehrung, die der Spiritualität des 19. Jahrhunderts und Don Boscos selbst so wichtig war, jede doloristische Lesart oder gar einen gewissen spiritualistischen Masochismus überwindet. Don Beltrami war es auch zu verdanken, dass Don Rua in der letzten Nacht des 19. Jahrhunderts die Salesianische Kongregation offiziell dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht hat.

3.2. Im Gefolge der Heiligen von Lisieux

Die Kürze des chronologischen Lebens wird durch den überraschenden Reichtum des Zeugnisses eines tugendhaften Lebens wettgemacht, das in kurzer Zeit einen intensiven geistlichen Eifer und ein einzigartiges Streben nach

evangelischer Vollkommenheit zum Ausdruck brachte. Es ist nicht unbedeutend, dass der ehrwürdige Beltrami sein Leben genau drei Monate nach dem Tod der heiligen Theresia vom Kinde Jesus und vom heiligen Antlitz beendete, die von Johannes Paul II. wegen der herausragenden Wissenschaft der göttlichen Liebe, die sie auszeichnete, zur Kirchenlehrerin ernannt wurde. Durch „Die Geschichte einer Seele“ entsteht die innere Biografie eines Lebens, das, vom Geist im Garten des Karmel geformt, mit Früchten der Heiligkeit und apostolischer Fruchtbarkeit für die Weltkirche erblühte, so sehr, dass sie 1927 von Pius XI. zur Patronin der Weltmission ernannt wurde. Auch Don Beltrami starb wie die heilige Thérèse an Tuberkulose, aber beide sahen in den Blutergüssen, die sie schnell ans Ende brachten, nicht so sehr das Absterben eines Körpers und das Schwinden der Kräfte, sondern sie erfassten eine besondere Berufung, in Gemeinschaft mit Jesus Christus zu leben, die sie seinem Liebesopfer zum Wohl ihrer Geschwister gleichstellte. Am 9. Juni 1895, dem Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, opferte sich die heilige Theresia vom Kinde Jesus der barmherzigen Liebe Gottes als Holocaust-Opfer auf. Am 3. April des darauffolgenden Jahres, in der Nacht zwischen Gründonnerstag und Karfreitag, zeigte sich erstmals die Krankheit, die zu ihrem Tod führen sollte. Thérèse empfing sie als einen geheimnisvollen Besuch des göttlichen Bräutigams. Gleichzeitig trat sie in die Glaubensprüfung ein, die bis zu ihrem Tod andauern würde. Als sich ihr Gesundheitszustand verschlechterte, wurde sie ab dem 8. Juli 1897 in die Krankenstation verlegt. Ihre Schwestern und andere Ordensleute griffen ihre Worte auf, während die Schmerzen und Prüfungen, die sie geduldig ertrug, immer stärker wurden, bis sie schließlich am Nachmittag des 30. September 1897 starb. „Ich sterbe nicht, ich gehe in das Leben ein“, hatte sie ihrem geistlichen Bruder, Don Bellière, geschrieben. Ihre letzten Worte „Mein Gott, ich liebe dich“ sind das Siegel ihrer Existenz.

Bis an sein Lebensende blieb auch Don Beltrami seinem Opfer treu, wie er wenige Tage vor seinem Tod an seinen

Novizenmeister schrieb: „Ich bete und opfere mich immer für die Kongregation, für alle Oberen und Mitbrüder und besonders für diese Noviziatshäuser, in denen die Hoffnungen unserer frommen Gesellschaft liegen“.

4. Die Opferspiritualität

Don Beltrami verbindet mit dieser Opferspiritualität auch einen erhabenen Grad der Nächstenliebe: „Eine größere Liebe hat niemand als diese, dass er sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Damit ist nicht nur die extreme, höchste Geste der körperlichen Hingabe des eigenen Lebens für einen anderen gemeint, sondern das gesamte Leben des Einzelnen, das auf das Wohl eines anderen ausgerichtet ist. Er fühlte sich zu dieser Berufung berufen: „Es gibt viele“, fügte er hinzu, „sogar unter uns Salesianern, die viel arbeiten und viel Gutes tun; aber es gibt nicht so viele, die wirklich gerne leiden und viel für den Herrn leiden wollen: Ich möchte einer von ihnen sein“. Gerade weil es von den meisten nicht begehrt wird, wird es auch nicht verstanden. Aber das ist nichts Neues. Selbst Jesus stieß auf Unverständnis, als er zu den Jüngern über sein Passahfest und seinen Aufstieg nach Jerusalem sprach, und selbst Petrus wies ihn ab. In der allerhöchsten Stunde verrieten ihn seine „Freunde“, verleugneten ihn und ließen ihn im Stich. Doch das Werk der Erlösung wurde und wird nur durch das Geheimnis des Kreuzes und das Opfer vollbracht, das Jesus dem Vater als Sühneopfer darbringt und alle, die sich bereit erklären, seine Leiden für die Rettung ihrer Brüder und Schwestern zu teilen, mit seinem Opfer vereint. Die Wahrheit von Beltramis Opfer liegt in der Fruchtbarkeit, die sein heiliges Leben bietet. Er setzte seine Worte in die Tat um, indem er vor allem seine Mitbrüder in ihrer Berufung unterstützte und sie anspornte, die Prüfungen des Lebens in Treue zur salesianischen Berufung mit Opfergeist anzunehmen. Don Bosco stellte in den ursprünglichen Konstitutionen den Salesianer als jemanden dar, der „bereit ist, Hitze und Kälte, Durst und Hunger, Mühsal und Verachtung zu ertragen, wenn es

um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen geht“.

Dieselbe Krankheit führte Don Beltrami sowohl zu fortschreitender Schwindsucht als auch zu erzwungener Isolation, die seine Wahrnehmungsfähigkeit und seinen Verstand unversehrt ließ, ja sie fast mit der Klinge des Schmerzes veredelte. Nur die Gnade des Glaubens erlaubte es ihm, diesen Zustand anzunehmen, der ihn von Tag zu Tag mehr mit dem gekreuzigten Christus gleichsetzte und an den ihn eine Statue des Ecce homo, von einem schockierenden Realismus, der ihn anekelte, in seinem Zimmer ständig erinnern wollte. Der Glaube war die Regel seines Lebens, der Schlüssel zum Verständnis der Menschen und der verschiedenen Situationen; „im Licht des Glaubens betrachtete er seine eigenen Leiden als Gnaden Gottes, und zusammen mit dem Jahrestag seiner Ordensprofess und Priesterweihe feierte er den des Beginns seiner schweren Krankheit, die seiner Meinung nach am 20. Februar 1891 begonnen hatte. Bei dieser Gelegenheit rezitierte er aus vollem Herzen das *Te Deum* dafür, dass der Herr ihm erlaubt hatte, für ihn zu leiden. Er meditierte und pflegte eine lebendige Hingabe an die Passion Christi und an den gekreuzigten Jesus: „Eine große Hingabe, von der man sagen kann, dass sie das ganze Leben des Dieners Gottes geprägt hat... Dies war das fast ständige Thema seiner Meditationen. Er hatte immer ein Kruzifix vor Augen und meistens in den Händen... das er von Zeit zu Zeit mit Begeisterung küsste“.

Nach seinem Tod fand man um seinen Hals ein Portemonnaie mit dem Kruzifix und der Medaille von Maria, Hilfe der Christen, das einige Papiere enthielt: Gebete zum Gedenken an seine Priesterweihe; eine Karte, auf der die fünf Kontinente eingezeichnet waren, um den Herrn stets an die in der ganzen Welt verstreuten Missionare zu erinnern; und einige Gebete, mit denen er sich förmlich dem Heiligsten Herzen Jesu geopfert hatte, vor allem für die Sterbenden, für die Seelen im Fegefeuer, für das Wohlergehen der Kongregation und der Kirche. Diese Gebete, in denen der vorherrschende Gedanke Paulus' Bitte „*Opto ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis*“ wiederhallte, wurden von ihm mit seinem eigenen

Blut unterzeichnet und von seinem Direktor Don Luigi Piscetta am 15. November 1895 genehmigt.

5. Ist Don Beltrami aktuell?

Diese Frage stellten sich nicht umsonst die jungen Mitbrüder des Internationalen Theologischen Studentenheims Turin-Crocetta, als sie 1948 anlässlich des fünfzigsten Todestages des ehrwürdigen Don Beltrami einen Gedenktag organisierten. Schon in den ersten Zeilen des Büchleins, in dem die Reden zu diesem Anlass gesammelt sind, fragt man sich, was Beltramis Zeugnis mit dem salesianischen Leben, einem Leben des Apostolats und der Aktion, zu tun hat. Nun, nachdem man daran erinnert hat, wie vorbildlich er in den Jahren war, in denen er sich in die apostolische Arbeit stürzen konnte, „war er auch salesianisch darin, die Trauer zu akzeptieren, als sie eine Karriere und eine Zukunft zu zerstören schien, die so glänzend und fruchtbar begonnen hatte. Denn dort offenbarte Don Andrea eine Tiefe salesianischer Gefühle und einen Reichtum an Hingabe, die man zuvor in der Arbeit für jugendlichen Wagemut, Handlungsdrang, eine Fülle von Gaben, kurzum für etwas Normales, Gewöhnliches halten konnte. Das Außergewöhnliche begann, oder besser gesagt, offenbarte sich in und durch die Krankheit. Don Andrea, der nun für immer vom Unterricht, von der brüderlichen Zusammenarbeit mit seinen Mitbrüdern und von Don Boscos großem Unternehmen ausgeschlossen war, fühlte sich auf einen neuen, einsamen Weg verwiesen, der seinen Brüdern vielleicht zuwider war, aber ganz sicher der menschlichen Natur widersprach, erst recht seiner eigenen, die so reich und überschwänglich war! Don Beltrami akzeptierte diesen Weg und beschrift ihn mit salesianischem Geist: auf salesianische Weise“.

Es ist bemerkenswert, dass behauptet wird, Don Beltrami habe in gewisser Weise einen neuen Weg in der Spur Don Boscos eröffnet, einen besonderen Aufruf, den tiefen Kern der salesianischen Berufung und die wahre Dynamik der pastoralen Nächstenliebe zu beleuchten: „Wir müssen das haben, was er in seinem Herzen hatte, was er tief in seinem Innersten

lebte. Ohne diesen inneren Reichtum wäre unser Handeln vergeblich; Don Beltrami könnte uns unser eitles Leben vorwerfen und mit Paulus sagen: „*nos quasi morientes, et ecce: vivimus!*““. Er selbst war sich dessen bewusst, dass er einen neuen Weg eingeschlagen hatte, wie sein Bruder Giuseppe bezeugte: „Auf halber Strecke der Lektion versuchte er, mich von der Notwendigkeit zu überzeugen, seinem Weg zu folgen, und ich, der nicht so dachte wie er, widersetzte mich ihm, und er litt“. Dieses im Glauben gelebte Leiden war in apostolischer Hinsicht und hinsichtlich der Berufung wirklich fruchtbar: „Es war eine Manifestation des neuen und ursprünglichen salesianischen Konzepts, das er anstrebte und umsetzte, d.h. eines Schmerzes, der körperlich und moralisch, aktiv, produktiv, sogar materiell ist, für die Rettung der Seelen“.

Es muss auch gesagt werden, dass sich entweder aufgrund eines gewissen etwas pietistischen geistlichen Klimas oder vielleicht eher unbewusst, um nicht zu sehr durch sein Zeugnis provoziert zu werden, im Laufe der Zeit eine bestimmte Interpretation durchsetzte, die, auch aufgrund der großen Veränderungen, die stattfanden, allmählich in Vergessenheit geriet. Ein Ausdruck dieses Prozesses sind zum Beispiel die Gemälde, die ihn abbilden. Diejenigen, die ihn kannten, wie Don Eugenio Ceria, mochten sie nicht wirklich, denn sie hatten ihn als jovial in Erinnerung, mit einem offenen Auftreten, das denjenigen, die sich ihm näherten, Zuversicht und Vertrauen einflößte. Don Ceria erinnert sich auch daran, dass Don Beltrami schon während seiner Jahre in Foglizzo ein intensives inneres Leben führte, eine tiefe und ungestüme Vereinigung mit Gott, genährt durch Meditation und eucharistische Gemeinschaft, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass er sogar mitten im Winter, bei eisigen Temperaturen, keinen Mantel trug und sein Fenster offen ließ, so dass man ihn einen „weißen Bären“ nannte.

5.1. Zeuge der Vereinigung mit Gott

Dieser Opfergeist ließ ihn zu einer tiefen Vereinigung mit Gott reifen: „Sein Gebet bestand darin,

ständig in der Gegenwart Gottes zu sein, seine Augen auf die Stiftshütte gerichtet zu halten und sich mit ständigen Stoßgebeten und liebevollen Bitten an den Herrn zu wenden. Man könnte sagen, dass seine Meditation ununterbrochen war... sie durchdrang ihn so sehr, dass er nicht bemerkte, was um ihn herum geschah, und sie durchdrang das Thema so sehr, dass ich ihn im Vertrauen sagen hörte, dass er im Allgemeinen die Geheimnisse, über die er meditierte, so gut verstand, dass er sie zu sehen schien, als würden sie vor seinen Augen erscheinen“. Diese Vereinigung zeigte und verwirklichte sich in besonderer Weise in der Feier der Eucharistie, wenn alle Schmerzen und Husten wie von Zauberhand aufhörten und sich in vollkommene Übereinstimmung mit Gottes Willen verwandelten, vor allem durch die Annahme von Leiden: „Er betrachtete das Apostolat der Leiden und Bedrängnisse als nicht weniger fruchtbar als das des aktiveren Lebens; und während andere gesagt hätten, dass er diese nicht kurzen Jahre ausreichend mit Leiden beschäftigt hat, heiligte er das Leiden, indem er es dem Herrn aufopferte und sich dem göttlichen Willen so allgemein anpasste, dass er sich nicht nur damit abfand, sondern damit zufrieden war“.

Die Bitte, die der Ehrwürdige selbst an den Herrn richtete, ist von beträchtlichem Wert, wie aus mehreren Briefen hervorgeht, insbesondere aus dem an seinen ersten Direktor von Lanzo, Don Giuseppe Scappini, der etwas mehr als einen Monat vor seinem Tod geschrieben wurde: „Seien Sie nicht betrübt, mein liebster Vater in Jesus Christus, wegen meiner Krankheit; freuen Sie sich im Gegenteil im Herrn. Ich selbst habe den lieben Gott darum gebeten, damit ich die Möglichkeit habe, meine Sünden in dieser Welt zu sühnen, wo das Fegefeuer mit Verdienst erledigt wird. Wahrlich, ich habe nicht um dieses Gebrechen gebeten, denn ich hatte keine Ahnung davon, aber ich habe darum gebeten, viel zu leiden, und der Herr hat es mir gewährt. Darum sei er gesegnet in Ewigkeit, und möge er mir immer helfen, das Kreuz mit Freude zu tragen. Glauben Sie mir, inmitten meiner Trauer bin ich glücklich, zufrieden und erfüllt, so dass ich lache, wenn mir Beileidsbekundungen und

Genesungswünsche entgegengebracht werden“.

5.2. Wissen, wie man leidet

„Wissen, wie man leidet“: für die eigene Heiligung, zur Sühne und für das Apostolat. Er feierte den Jahrestag seiner eigenen Krankheit: „Der 20. Februar ist der Jahrestag meiner Krankheit, und ich feiere ihn wie einen von Gott gesegneten Tag, einen glückverheißenden Tag voller Freude, der zu den schönsten Tagen meines Lebens gehört“. Vielleicht bestätigt das Zeugnis von Don Beltrami die Aussage Don Boscos: „Von Beltrami gibt es nur einen“, als wolle er auf die Originalität der Heiligkeit dieses Sohnes hinweisen, der den geheimen Kern der salesianischen apostolischen Heiligkeit erfahren und sichtbar gemacht hat. Don Beltrami bringt die Notwendigkeit zum Ausdruck, dass die salesianische Mission nicht in die Falle eines Aktivismus und einer Äußerlichkeit tappen darf, die mit der Zeit zu einem fatalen Schicksal des Todes führen würden, sondern den geheimen Kern bewahren und pflegen muss, der sowohl Tiefe als auch Weite des Horizonts ausdrückt. Konkrete Umsetzungen dieser Pflege von Innerlichkeit und geistlicher Tiefe sind: Treue zum Gebetsleben, ernsthafte und kompetente Vorbereitung auf die eigene Mission, insbesondere auf den priesterlichen Dienst, Kampf gegen Nachlässigkeit und schuldhaftes Unwissenheit, verantwortungsvoller Umgang mit der Zeit.

Vor allem aber sagt uns das Zeugnis von Don Beltrami, dass man nicht von vergangenem Ruhm oder einer Rendite lebt, sondern dass jeder Mitbruder und jede Generation die empfangene Gabe fruchtbar machen und sie in treuer und kreativer Form an künftige Generationen weitergeben muss. Die Unterbrechung dieser Tugendkette ist eine Quelle des Schadens und des Verderbens. „Zu wissen, wie man leidet“, ist ein Geheimnis, das jedes apostolische Unternehmen fruchtbar macht. Don Beltramis Opfergeist ist auf bewundernswerte Weise mit seinem priesterlichen Dienst verbunden, auf den er sich mit großer Verantwortung vorbereitete und den er in Form einer einzigartigen Gemeinschaft mit dem für das Heil seiner Brüder

und Schwestern geopfertem Christus lebte: im Kampf und in der Abtötung gegen die Leidenschaften des Fleisches; im Verzicht auf die Ideale eines aktiven Apostolats, die er immer angestrebt hatte; im unstillbaren Durst nach Leiden; im Bestreben, sich selbst als Opfer für das Heil seiner Brüder und Schwestern anzubieten. So bat er zum Beispiel um die Gnade der Beharrlichkeit und des Eifers, um die Bewahrung des Geistes Don Boscos und seiner Erziehungsmethode, um Gebet und *Nominatim*-Gaben für mehrere Mitbrüder, während er den Katalog der Kongregation in Händen hielt, für Häuser und Missionen. Eines der Bücher, die über ihn geschrieben wurden, trägt bezeichnenderweise den Titel „*La passiflora serafica*“ („Die seraphische Passionsblume“), was so viel wie „Passionsblume“ bedeutet. Diesen Namen gaben ihr die Jesuitenmissionare im Jahr 1610 aufgrund der Ähnlichkeit einiger Pflanzenteile mit den religiösen Symbolen der Passion Christi: die Ranken seien die Peitsche, mit der er gezeißelt wurde; die drei Griffel seien die Nägel; die Staubgefäße seien der Hammer; die Kronblätter seien die Dornenkrone. Maßgeblich ist die Meinung von Don Nazareno Camilleri, einer zutiefst spirituellen Seele: „Don Beltrami scheint uns heute in hervorragender Weise die göttliche Sorge um die „Heiligung des Leidens“ für die soziale, apostolische und missionarische Fruchtbarkeit der Erlösung Christi inmitten der Menschheit durch die heldenhafte Begeisterung des Kreuzes zu verkörpern“.

5.3 Übergabe des Staffelstabes

In Valsalice war Don Andrea ein Vorbild für alle: Ein junger Kleriker, Luigi Variara, wählte ihn als Lebensmodell: Er wurde Priester und Salesianer-Missionar in Kolumbien und gründete, inspiriert von Don Beltrami, die Kongregation der Töchter der Heiligsten Herzen Jesu und Mariens. Luigi Variara wurde 1875 in Viarigi (Asti) geboren und mit 11 Jahren von seinem Vater nach Turin-Valdocco gebracht. Er trat am 17. August 1891 in das Noviziat ein und schloss es mit den ewigen Gelübden ab. Danach zog er nach Turin-Valsalice, um Philosophie zu studieren. Dort lernte er

den ehrwürdigen Andrea Beltrami kennen. Don Variara sollte sich von ihm inspirieren lassen, als er später seinen Töchtern der Heiligsten Herzen in *Agua de Dios* (Kolumbien) die „Opferweihe“ vorschlug.

End

Weihnachten 2024

Wir wünschen all unseren Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest, bereichert durch die Segnungen des Herrn, und ein glückliches neues Jahr mit Frieden und Gelassenheit!

Wunder der Mutter Gottes, die unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, angerufen wird (13/13)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

Durch die Fürsprache von Maria, Hilfe der Christen, erhaltene Gnaden.

I. Von Maria, Hilfe der Christen, erhaltene Gnade.

Es war im Jahre unseres Herrn 1866, als meine Frau im Monat Oktober von einer sehr schweren Krankheit befallen

wurde, nämlich von einer großen Entzündung, die mit einer großen Verstopfung und einer Ungezieferkrankheit einherging. In dieser schmerzlichen Situation wandte man sich als erstes an die Fachleute, die nicht lange brauchten, um zu erklären, dass die Krankheit sehr gefährlich war. Als ich sah, dass die Krankheit immer schlimmer wurde und die menschlichen Heilmittel wenig oder gar nichts nützten, schlug ich meiner Gefährtin vor, sich an Maria, Hilfe der Christen, zu wenden, und dass sie ihr gewiss Gesundheit schenken würde, wenn es für die Seele notwendig sei; gleichzeitig fügte ich das Versprechen hinzu, dass, wenn sie gesund würde, sobald die Kirche, die in Turin gebaut wurde, fertig sei, wir beide sie besuchen und ein Opfer bringen würden. Auf diesen Vorschlag erwiderte sie, sie könne sich einem näher gelegenen Heiligtum anvertrauen, um nicht so weit weg gehen zu müssen; darauf sagte ich ihr, man solle nicht so sehr auf die Bequemlichkeit achten als auf die Größe des Nutzens, den man erhoffe.

Dann vertraute sie sich an und versprach, was sie vorschlug. O Macht der Maria, es waren noch keine 30 Minuten vergangen, als ich sie fragte, wie es ihr ginge, und sie sagte: „Es geht mir viel besser, mein Geist ist freier, mein Magen ist nicht mehr bedrückt, ich empfinde Abscheu vor Eis, nach dem ich früher so sehr verlangt hatte, und ich habe mehr Lust auf Brühe, die ich kurz zuvor so verabscheut habe“.

Bei diesen Worten fühlte ich mich zu neuem Leben erweckt, und wenn es nicht in der Nacht gewesen wäre, hätte ich sofort mein Zimmer verlassen, um die von der heiligen Jungfrau Maria empfangene Gnade zu verkünden. Tatsächlich verbrachte sie die Nacht friedlich, und am nächsten Morgen erschien der Arzt und erklärte sie für frei von jeder Gefahr. Wer hat sie geheilt, wenn nicht Maria, Hilfe der Christen? Tatsächlich verließ sie nach einigen Tagen ihr Bett und nahm häusliche Pflichten auf. Nun warten wir gespannt auf die Fertigstellung der ihr geweihten Kirche und damit auf die Erfüllung des gegebenen Versprechens.

Ich habe dies als demütiger Sohn der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche geschrieben,

und ich wünsche, dass es so bekannt gemacht wird, wie es zur größeren Ehre Gottes und der erhabenen Mutter des Erlösers für gut befunden wird.

COSTAMAGNA Luigi
von Caramagna.

II. Maria, Hilfe der Christen, Beschützerin des ländlichen Raums.

Mornese ist ein kleines Dorf in der Diözese Acqui, Provinz Alessandria, mit etwa eintausend Einwohnern. Unser Dorf wurde, wie so viele andere auch, von der Kryptogame heimgesucht, die seit über zwanzig Jahren fast die gesamte Weinlese, unseren Hauptreichtum, verschlungen hatte. Wir hatten bereits andere und andere Mittel gegen diese Krankheit eingesetzt, aber ohne Erfolg. Als sich die Nachricht verbreitete, dass einige Bauern aus den Nachbarorten einen Teil der Früchte ihrer Weinberge für die Fortsetzung der Arbeiten an der Kirche, die Maria, Hilfe der Christen, in Turin geweiht ist, versprochen hatten, wurden sie auf wunderbare Weise begünstigt und hatten Trauben im Überfluss. Bewegt von der Hoffnung auf eine bessere Ernte und noch mehr beseelt von dem Gedanken, zu einem religiösen Werk beizutragen, beschlossen die Mornese-Einwohner, den zehnten Teil unserer Ernte für diesen Zweck zu spenden. Der Schutz der Heiligen Jungfrau machte sich unter uns auf wahrhaft barmherzige Weise bemerkbar. Wir hatten die Fülle glücklicherer Zeiten und waren sehr glücklich, dass wir das, was wir versprochen hatten, gewissenhaft in Naturalien oder in Geld anbieten konnten. Bei der Gelegenheit, als der Bauleiter dieser Kirche zu uns kam, um die Gaben einzusammeln, gab es ein Fest der wahren Freude und des öffentlichen Jubels.

Er zeigte sich tief bewegt von der Schnelligkeit und Selbstlosigkeit, mit der die Gaben dargebracht wurden, und von den christlichen Worten, mit denen sie begleitet wurden. Aber einer unserer Patrioten sprach im Namen aller laut über

das, was geschah. Wir, so sagte er, verdanken der Heiligen Jungfrau, Hilfe der Christen, viel. Im vergangenen Jahr haben sich viele Menschen aus diesem Dorf, die in den Krieg ziehen mussten, unter den Schutz Marias, Hilfe der Christen, gestellt, die meisten von ihnen trugen eine Medaille um den Hals, sie zogen tapfer und mussten sich den größten Gefahren stellen, aber keiner fiel dieser Geißel des Herrn zum Opfer. Außerdem herrschte in den Nachbarländern eine Cholera-Plage, Hagel und Dürre, und wir wurden überhaupt nicht verschont. Fast nichts ist die Traubenernte unserer Nachbarn, und wir wurden mit einer solchen Fülle gesegnet, wie wir sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen haben. Deshalb freuen wir uns, dass wir der großen Beschützerin der Menschheit auf diese Weise unsere unauslöschliche Dankbarkeit bekunden können.

Ich glaube, dass ich ein treues Sprachrohr meiner Mitbürger bin, wenn ich behaupte, dass wir das, was wir jetzt getan haben, auch in Zukunft tun werden, in der Überzeugung, dass wir uns dadurch des himmlischen Segens immer würdiger machen werden.

25. März 1868

Ein Einwohner von Mornese.

III. Rasche Genesung.

Der junge Bonetti Giovanni aus Asti im Internat von Lanzo hatte die folgende Gunst. Am Abend des 23. Dezember letzten Jahres betrat er plötzlich mit unsicheren Schritten und einem verstörten Gesicht das Zimmer des Direktors. Er näherte sich ihm, lehnte sich an den frommen Priester, legte mit der rechten Hand die Stirn in Falten und sagte kein Wort. Erstaunt, ihn so erschüttert zu sehen, stützte er ihn, setzte sich zu ihm und fragte ihn, was er wolle. Auf die wiederholten Fragen antwortete der arme Mann nur mit zunehmend verkümmerten und tiefen Seufzern. Dann schaute er ihm genauer in die Stirn und sah, dass seine Augen unbeweglich, seine Lippen blass waren und sein Körper durch das Gewicht seines Kopfes zu

fallen drohte. Da er nun sah, in welcher Lebensgefahr sich der junge Mann befand, schickte er schnell nach einem Arzt. In der Zwischenzeit verschlimmerte sich die Krankheit mit jedem Augenblick, seine Physiognomie hatte ein falsches Aussehen angenommen, und er schien nicht mehr derselbe zu sein wie vorher, seine Arme, Beine und Stirn waren gefroren, der Schleim erstickte ihn, seine Atmung wurde immer kürzer, und seine Handgelenke waren nur noch leicht zu spüren. Diesen Zustand hielt er fünf schmerzhafteste Stunden lang aus.

Der Arzt kam, wandte verschiedene Heilmittel an, aber immer ohne Erfolg. Es ist ausweglos, sagte der Arzt traurig, noch vor dem Morgen wird dieser junge Mann tot sein.

So wandte sich der gute Priester, allen menschlichen Hoffnungen zum Trotz, an den Himmel und bat ihn, wenn es schon nicht sein Wille sei, dass der junge Mann lebe, so möge er ihm doch wenigstens ein wenig Zeit für Beichte und Kommunion geben. Dann nahm er eine kleine Medaille von Maria, Hilfe der Christen. Die Gnaden, die er bereits durch die Anrufung der Jungfrau mit dieser kleinen Medaille erhalten hatte, waren zahlreich und verstärkten seine Hoffnung, Hilfe von der himmlischen Beschützerin zu erhalten. Voller Vertrauen auf sie kniete er nieder, legte die Medaille auf sein Herz und sprach zusammen mit anderen frommen Menschen, die gekommen waren, einige Gebete zu Maria und dem Allerheiligsten Sakrament. Und Maria erhörte die Gebete, die mit so viel Vertrauen zu ihr erhoben wurden. Das Atmen des kleinen Giovanni wurde freier, und seine Augen, die wie versteinert waren, drehten sich liebevoll um, um die Anwesenden anzuschauen und ihnen für die mitfühlende Fürsorge zu danken, die sie ihm zuteil werden ließen. Auch die Besserung war nicht von kurzer Dauer, im Gegenteil, alle hielten die Genesung für sicher. Der Arzt selbst war erstaunt über das, was geschehen war, und rief aus: „Es war die Gnade Gottes, die die Gesundheit bewirkt hat. In meiner langen Laufbahn habe ich viele Kranke und Sterbende gesehen, aber keinen von denen, die in derselben Situation wie Bonetti waren, habe ich gesund werden sehen. Ohne das wohltätige Eingreifen des Himmels ist

dies für mich eine unerklärliche Tatsache. Und die Wissenschaft, die heutzutage daran gewöhnt ist, das bewundernswerte Band, das sie mit Gott verbindet, zu zerreißen, huldigte ihm demütig und hielt sich selbst für machtlos, das zu erreichen, was Gott allein vollbracht hat. Der junge Mann, dem die Jungfrau die Ehre erwiesen hat, ist bis heute sehr gesund und wohlauf. Er sagt und predigt allen, dass er sein Leben in doppelter Weise Gott und seiner mächtigen Mutter verdankt, auf deren Fürsprache er Gnade erlangt hat. Er wäre von Herzen undankbar, wenn er nicht öffentlich ein Zeugnis der Dankbarkeit ablegen und damit andere und andere Unglückliche einladen würde, die in diesem Tal der Tränen leiden und auf der Suche nach Trost und Hilfe sind.

(Aus der Zeitung: *Die Jungfrau*).

IV. Maria, Hilfe der Christen, befreit einen ihrer Verehrer von einem schweren Zahnschmerz.

In einem Bildungshaus in Turin befand sich ein junger Mann von 19 oder 20 Jahren, der seit einigen Tagen unter äußerst bitteren Zahnschmerzen litt. Alles, was die ärztliche Kunst in solchen Fällen üblicherweise vorschlägt, war bereits erfolglos angewendet worden. Der arme junge Mann befand sich also in einem solchen Zustand der Verschlimmerung, dass er bei allen, die ihn hörten, Mitleid erregte. Wenn ihm der Tag schon schrecklich vorkam, so war die Nacht, in der er nur für kurze, unterbrochene Augenblicke die Augen zum Schlafen schließen konnte, ewig und am erbärmlichsten. Was für ein beklagenswerter Zustand war das für ihn! So ging es noch einige Zeit weiter; aber am Abend des 29. April schien die Krankheit rasend zu werden. Der junge Mann stöhnte unaufhörlich in seinem Bett, seufzte und schrie laut, ohne dass ihm jemand zu Hilfe kommen konnte. Seine Begleiter, besorgt über seinen unglücklichen Zustand, gingen zum Direktor, um ihn zu fragen, ob er sich herablassen würde, zu

kommen und ihn zu trösten. Er kam und versuchte mit Worten, ihm und seinen Gefährten die nötige Ruhe zu verschaffen, damit sie sich ausruhen konnten. Aber die Wut des Schmerzes war so groß, dass er, obwohl er sehr gehorsam war, nicht aufhören konnte zu klagen und sagte, er wisse nicht, ob man selbst in der Hölle noch grausamere Schmerzen erleiden könne. Der Obere dachte dann wohl daran, ihn unter den Schutz Marias, Hilfe der Christen, zu stellen, zu deren Ehren auch ein majestätischer Tempel in unserer Stadt errichtet wurde. Wir knieten alle nieder und sprachen ein kurzes Gebet. Aber was? Die Hilfe Marias ließ nicht lange auf sich warten. Als der Priester den Segen über den verzweifelten jungen Mann erteilte, wurde er sofort ruhig und fiel in einen tiefen und ruhigen Schlaf. In diesem Augenblick schoss uns ein schrecklicher Verdacht durch den Kopf: Dass der arme junge Mann dem Bösen erlegen sei, aber nein, er war bereits tief eingeschlafen, und Maria hatte das Gebet ihres Verehrers erhört und Gott den Segen seines Dieners.

Einige Monate vergingen, und der junge Mann, der unter Zahnschmerzen litt, wurde nicht mehr von ihnen geplagt.

(Aus derselben Zeitung).

V. Einige Wunder von Maria, Hilfe der Christen.

Ich glaube, dass Ihre edle Zeitschrift einen guten Blick auf einige der Ereignisse werfen wird, die sich unter uns ereignet haben und die ich zu Ehren von Maria, Hilfe der Christen, dargelegt habe. Ich werde nur einige auswählen, die ich in dieser Stadt miterlebt habe, und viele andere auslassen, von denen jeden Tag berichtet wird.

Das erste betrifft eine Dame aus Mailand, die seit fünf Monaten an einer Lungenentzündung litt, die mit einer totalen Schwächung der Lebenskraft einherging.

Als Pater B durch diese Gegend reiste, riet er ihr, sich an Maria, Hilfe der Christen, zu wenden, und zwar durch eine Gebetsnovene zu ihren Ehren und mit dem Versprechen einer

Opfergabe, um die Arbeiten an der Kirche fortzusetzen, die in Turin unter dem Namen Maria, Hilfe der Christen, gebaut werden sollte. Diese Opfergabe sollte erst dann erbracht werden, wenn die Gnade erlangt worden war.

Ein Wunder, das man erzählen kann! Noch am selben Tag konnte die kranke Frau ihre gewöhnlichen und ernsten Beschäftigungen wieder aufnehmen, sie aß alle Arten von Speisen, ging spazieren, betrat und verließ frei das Haus, als ob sie nie krank gewesen wäre. Als die Novene zu Ende war, befand sie sich in einem Zustand blühender Gesundheit, wie sie ihn noch nie erlebt hatte.

Eine andere Frau litt seit drei Jahren an einer pochenden Krankheit mit vielen Unannehmlichkeiten, die mit dieser Krankheit einhergehen. Aber das Auftreten von Fieber und einer Art Wassersucht hatte sie unbeweglich im Bett gemacht. Ihre Krankheit war so weit fortgeschritten, dass ihr Ehemann, als der erwähnte Priester sie segnete, die Hand heben musste, damit sie das Kreuzzeichen machen konnte. Es wurde auch eine Novene zu Ehren Jesu im Allerheiligsten Sakrament und Marias, Hilfe der Christen, empfohlen, mit dem Versprechen einer Opfergabe für das genannte heilige Gebäude, aber erst nachdem die Gnade vollbracht war. An dem Tag, an dem die Novene endete, war die kranke Frau von jeglicher Krankheit befreit, und sie selbst war in der Lage, den Bericht über ihre Krankheit zu verfassen, in dem ich Folgendes las:

„Maria, Hilfe der Christen, hat mich von einer Krankheit geheilt, gegen die alle Erfindungen der Kunst als nutzlos galten. Heute, am letzten Tag der Novene, bin ich frei von jeglicher Krankheit, und ich kann mit meiner Familie zu Tisch gehen, was ich drei Jahre lang nicht konnte. Solange ich lebe, werde ich nicht aufhören, die Macht und die Güte der erhabenen Himmelskönigin zu verherrlichen, und ich werde mich bemühen, ihre Verehrung zu fördern, besonders in der Kirche, die in Turin gebaut wird.“

Lassen Sie mich noch eine weitere Tatsache hinzufügen, die noch erstaunlicher ist als die vorhergehenden.

Ein junger Mann in der Blüte seines Lebens stand

mitten in einer der glänzendsten Karrieren der Wissenschaften, als er von einer grausamen Krankheit an einer seiner Hände heimgesucht wurde. Trotz aller Behandlungen und aller Bemühungen der angesehensten Ärzte konnte keine Besserung erzielt und das Fortschreiten der Krankheit nicht aufgehalten werden. Alle Fachleute kamen übereinstimmend zu dem Schluss, dass eine Amputation notwendig sei, um den völligen Ruin des Körpers zu verhindern. Verängstigt durch dieses Urteil beschloss er, sich an Maria, Hilfe der Christen, zu wenden und die gleichen geistlichen Heilmittel anzuwenden, die andere so erfolgreich praktiziert hatten. Die Schmerzen hörten augenblicklich auf, die Wunden wurden gemildert, und in kurzer Zeit schien die Heilung vollständig. Wer seine Neugierde befriedigen möchte, könnte diese Hand mit den Einkerbungen und Löchern der geheilten Wunden bewundern, die an die Schwere seiner Krankheit und deren wunderbare Heilung erinnern. Er wollte nach Turin reisen, um seine Opfergabe persönlich zu vollziehen, um seine Dankbarkeit gegenüber der erhabenen Himmelskönigin weiter zu zeigen.

Ich habe noch viele andere Geschichten dieser Art, die ich Ihnen in anderen Briefen erzählen werde, wenn Sie dies als geeignetes Material für Ihre Zeitschrift betrachten. Ich bitte Sie, die Namen der Personen, auf die sich die Tatsachen beziehen, wegzulassen, um sie nicht aufdringlichen Fragen und Beobachtungen auszusetzen. Mögen diese Tatsachen jedoch dazu dienen, unter den Christen mehr und mehr das Vertrauen in den Schutz Marias, Hilfe der Christen, zu beleben, ihre Verehrer auf Erden zu vermehren und eines Tages eine glorreichere Krone ihrer Verehrer im Himmel zu haben.

(Aus der *Wahren Frohen Botschaft* von Florenz).

Mit kirchlicher Billigung.

End

Selig wird die Selige Maria Troncatti, Don-Bosco- Schwester

Am 25. November 2024 hat der Heilige Vater Franziskus das Dikasterium für die Heiligsprechungsursachen autorisiert, das Dekret über das Wunder zu verkünden, das der Fürsprache der Seligen Maria Troncatti, einer Professschwester der Ordensgemeinschaft der Don-Bosco-Schwestern, zugeschrieben wird. Sie wurde am 16. Februar 1883 in Córteno Golgi (Italien) geboren und starb am 25. August 1969 in Sucúa (Ecuador). Mit diesem Akt des Heiligen Vaters wird der Weg zur Heiligsprechung der Seligen Maria Troncatti eröffnet.

Maria Troncatti wurde am 16. Februar 1883 in Corteno Golgi (Brescia) geboren. Sie war regelmäßig bei der Gemeindekatechese und den Sakramenten und entwickelte als Jugendliche ein tiefes christliches Bewusstsein, das sie für die religiöse Berufung öffnete. In Corteno kam das Salesianische Bulletin an, und Maria dachte über die religiöse Berufung nach. Aus Gehorsam gegenüber ihrem Vater und dem Pfarrer wartete sie jedoch, bis sie volljährig war, bevor sie um die Aufnahme in das Institut der Don-Bosco-Schwestern bat. Sie legte 1908 in Nizza Monferrato ihr erstes Gelübde ab. Während des Ersten Weltkriegs (1915-1918) besuchte Schwester Maria in Varazze Kurse zur Gesundheitsversorgung und arbeitete als Sanitäterin im Militärkrankenhaus. Während einer Überschwemmung, bei der sie fast ertrank, versprach Maria der Madonna, dass sie, wenn sie ihr das Leben retten würde, für die Missionen gehen würde.

Die Generaloberin, Caterina Daghero, entsandte sie 1922 in die

Missionen nach Ecuador. Sie blieb drei Jahre in Chunchi. Begleitet von dem Missionsbischof Mons. Comin und einer kleinen Expedition drangen Schwester Maria und zwei weitere Mitschwestern in den Amazonaswald ein. Ihr Missionsfeld ist das Land der Shuar-Indianer im südöstlichen Ecuador. Sie lassen sich in Macas nieder, einem Dorf von Kolonisten, umgeben von den Gemeinschaftsunterkünften der Shuar. Gemeinsam mit ihren Mitschwestern führt sie eine schwierige Evangelisierungsarbeit unter den vielfältigen Gefahren durch, einschließlich der Bedrohungen durch die Tiere des Waldes und die tückischen Flüsse. Macas, Sevilla Don Bosco, Sucúa sind einige der „Wunder“, die bis heute aus dem Wirken von Schwester Maria Troncatti hervorgehen: Krankenschwester, Chirurgin und Orthopädin, Zahnärztin und Anästhesistin... Aber vor allem Katechetin und Evangelisiererin, reich an wunderbaren Ressourcen des Glaubens, der Geduld und der brüderlichen Liebe. Ihr Werk zur Förderung der Shuar-Frau blüht in Hunderten neuer christlicher Familien, die zum ersten Mal aus freier persönlicher Wahl der jungen Eheleute gebildet werden. Sie wird „die Ärztin des Dschungels“ genannt, kämpft für die menschliche Förderung, insbesondere der Frau.

Sie ist die „Madrecita“ (kleine Mutter), immer besorgt darum, nicht nur den Kranken, sondern allen, die Hilfe und Hoffnung brauchen, entgegenzukommen. Aus der einfachen und bescheidenen Ambulanz gründet sie ein richtiges Krankenhaus und bildet selbst die Krankenschwestern aus. Mit mütterlicher Geduld hört sie zu, fördert die Gemeinschaft unter den Menschen und erzieht sowohl Indigene als auch Kolonisten zur Vergebung. „Ein Blick auf das Kreuz gibt mir Leben und Mut zu arbeiten“, das ist die Gewissheit des Glaubens, die ihr Leben trägt. In jeder Aktivität, jedem Opfer oder jeder Gefahr fühlt sie sich von der mütterlichen Präsenz von Maria Hilf getragen.

Am 25. August 1969 stürzt das kleine Flugzeug, das Schwester Maria Troncatti in die Stadt bringt, wenige Minuten nach dem Start am Rand des Dschungels ab, der fast ein halbes Jahrhundert lang ihre „Heimat des Herzens“ war, der Raum ihrer

unermüdlichen Hingabe unter den „Shuar“. Schwester Maria erlebt ihren letzten Abflug: den, der sie in den Himmel bringt! Sie ist 86 Jahre alt, alle Jahre in einem Geschenk der Liebe verbracht. Sie hatte ihr Leben für die Versöhnung zwischen den Kolonisten und den Shuar angeboten. Sie schrieb: „Ich bin jeden Tag glücklicher über meine religiöse Missionsberufung!“.

Sie wurde am 12. November 2008 für ehrwürdig erklärt und **am 24. November 2012 unter dem Pontifikat von Benedikt XVI. in Macas (Apostolisches Vikariat Méndez – Ecuador) seliggesprochen**. In der Seligsprechungsansprache skizzierte Kardinal Angelo Amato ihre Figur als geweihte und Missionarin und hob in der Alltäglichkeit und Einfachheit der Gesten von Mütterlichkeit und Barmherzigkeit die Außergewöhnlichkeit des „Beispiels der Hingabe an Jesus und sein Evangelium der Wahrheit und des Lebens“ hervor, für das sie, mehr als vierzig Jahre nach ihrem Tod, mit Dankbarkeit erinnert wurde: „Schwester Maria, vom Glauben erfüllt, wurde zu einer unermüdlichen Botschafterin des Evangeliums, erfahren in Menschlichkeit und tiefen Kennerin des menschlichen Herzens. Sie teilte die Freuden und Hoffnungen, die Schwierigkeiten und Traurigkeiten ihrer Brüder, groß und klein. Sie vermochte, das Gebet in apostolischen Eifer und in konkreten Dienst am Nächsten zu verwandeln“. Kardinal Amato schloss die Ansprache mit der Versicherung an die Anwesenden, darunter die Shuar, dass „vom Himmel aus die Selige Maria Troncatti weiterhin über euer Land und eure Familien wacht. Lasst uns weiterhin um ihre Fürsprache bitten, um in Brüderlichkeit, Eintracht und Frieden zu leben. Wenden wir uns vertrauensvoll an sie, damit sie den Kranken beisteht, die Leidenden tröstet, die Eltern im christlichen Erziehen der Kinder erleuchtet und Harmonie in die Familien bringt. Liebe Gläubige, wie sie es auf Erden war, so wird die Selige Maria Troncatti auch vom Himmel aus unsere Gute Mutter bleiben“.

Die Biografie von Schwester Domenica Grassiano „Dschungel,

Heimat des Herzens“ trug dazu bei, das Zeugnis dieser großen Missionarin bekannt zu machen und ihren Ruf der Heiligkeit zu verbreiten. Diese Don-Bosco-Schwester hat auf einzigartige Weise die Pädagogik und Spiritualität des Präventivsystems verkörpert, insbesondere durch die Mütterlichkeit, die ihr ganzes missionarisches Zeugnis in ihrem gesamten Leben geprägt hat.

Als junge Schwester in den 1920er Jahren: Während sie weiterhin als Krankenschwester arbeitet, widmet sie besondere Aufmerksamkeit den Mädchen des Oratoriums, insbesondere einer Gruppe von ihnen, die ziemlich vernachlässigt, laut und ungeduldig gegenüber jeder Disziplin sind. Schwester Maria weiß sie so zu empfangen und zu behandeln, dass „sie eine Verehrung für sie hatten: Sie knieten vor ihr nieder, so groß war ihr Respekt. Sie fühlten in ihr eine Seele, die ganz Gott gehörte, und vertrauten sich ihrem Gebet an“.

Auch für die Postulantinnen hat sie eine besondere Aufmerksamkeit, indem sie Vertrauen und Mut vermittelt: „Fasse Mut, lass dich nicht von Bedauern über das, was du hinterlassen hast, mitreißen... Bete zum Herrn, und er wird dir helfen, deine Berufung zu verwirklichen“. Die vierzig Postulantinnen dieses Jahres erreichten alle die Einkleidung und die Profess und schrieben diesen Erfolg den Gebeten von Schwester Maria zu, die Hoffnung einflößt, insbesondere wenn sie Schwierigkeiten sieht, sich an die neue Lebensweise anzupassen oder den Abschied von der Familie zu akzeptieren.

Als Mutter der Armen und Bedürftigen erinnert sie mit ihrem Beispiel und ihrer Botschaft daran, dass „wir uns nicht nur um den Körper kümmern, sondern auch um die Bedürfnisse der Seele des Menschen: um die Menschen, die unter der Verletzung von Rechten oder einer zerbrochenen Liebe leiden; um die Menschen, die im Dunkeln über die Wahrheit sind; die unter dem Mangel an Wahrheit und Liebe leiden. Wir kümmern uns um das Heil der Menschen in Körper und Seele“. Wie viele Seelen gerettet! Wie viele Kinder vor dem sicheren Tod gerettet! Wie viele Mädchen

und Frauen in ihrer Würde verteidigt! Wie viele Familien gebildet und in der Wahrheit der ehelichen und familiären Liebe bewahrt! Wie viele Feuer des Hasses und der Rache mit der Kraft der Geduld und der Hingabe des eigenen Lebens gelöscht! Und alles gelebt mit großem apostolischem und missionarischem Eifer.

Die besondere Zeugenaussage von Pater Giovanni Vigna, der 23 Jahre in derselben Mission arbeitete, veranschaulicht sehr gut das Herz von Schwester Maria Troncatti: „Schwester Maria zeichnete sich durch eine exquisite Mütterlichkeit aus. Sie fand für jedes Problem eine Lösung, die sich, im Licht der Tatsachen, immer als die beste erwies. Sie war immer bereit, die positiven Seiten der Menschen zu entdecken. Ich habe sie die menschliche Natur in all ihren Aspekten, auch in den elendesten, behandeln sehen: Sie behandelte sie mit der Überlegenheit und Freundlichkeit, die in ihr etwas Spontanes und Natürliches war. Sie drückte Mütterlichkeit als Zuneigung unter den Mitschwestern in der Gemeinschaft aus: Es war das lebenswichtige Geheimnis, das sie unterstützte, die Liebe, die sie miteinander verband; die volle Teilhabe an den Mühen, den Schmerzen, den Freuden. Sie übte ihre Mütterlichkeit vor allem gegenüber den Jüngeren aus. Viele Schwestern haben die Süße und die Kraft ihrer Liebe erfahren. So war es auch für die Salesianer, die häufig krank wurden, weil sie sich bei der Arbeit und den Mühen nicht schonten. Sie pflegte sie, unterstützte sie auch moralisch, indem sie Krisen, Müdigkeit und Unruhe erriet. Ihre durchsichtige Seele sah alles durch die Liebe eines Vaters, der uns liebt und rettet. Sie war ein Werkzeug in der Hand Gottes für wunderbare Werke!“.

Der heilige Franz von Sales, persönlicher Begleiter

„Mein Geist begleitet immer den Ihren“, schrieb Franz von Sales eines Tages an Johanna von Chantal, als sie sich von Dunkelheit und Versuchungen bedrängt fühlte. Er fügte hinzu: „Gehen Sie daher, meine liebe Tochter, und gehen Sie bei schlechtem Wetter und in der Nacht voran. Seien Sie mutig, meine liebe Tochter, mit Gottes Hilfe werden wir viel erreichen“. Begleitung, geistliche Führung, Seelenführung, Gewissensführung, geistlicher Beistand: Das sind mehr oder weniger synonyme Begriffe, die diese besondere Form der Erziehung und Bildung im geistlichen Bereich des individuellen Gewissens bezeichnen.

Ausbildung eines künftigen Begleiters

Die Ausbildung, die er als junger Mann erhielt, bereitete Franz von Sales darauf vor, seinerseits ein geistlicher Begleiter zu werden. Als Student bei den Jesuiten in Paris hatte er höchstwahrscheinlich einen geistlichen Vater, dessen Namen wir nicht kennen. In Padua war Antonio Possevino sein Leiter gewesen; bei diesem berühmten Jesuiten würde Franz sich später dazu beglückwünschen, einer seiner „geistlichen Söhne“ gewesen zu sein. Auf seinem beschwerlichen Weg zum Klerikerstand war Amé Bouvard, ein befreundeter Priester der Familie, sein Vertrauter und Unterstützer, der ihn auf die Priesterweihe vorbereitete.

Zu Beginn seines Episkopats vertraute er die Sorge für sein geistliches Leben Pater Fourier an, dem Rektor der Jesuiten von Chambéry, „einem großen, gelehrten und frommen Ordensmann“, mit dem er „eine ganz besondere Freundschaft“ schloss und der ihm „mit seinen Ratschlägen und Ermahnungen“ sehr nahe stand. Mehrere Jahre lang ging er regelmäßig zur Beichte in den Domstift, den er „lieber Bruder und vollkommener Freund“ nannte.

Sein Aufenthalt in Paris im Jahr 1602 beeinflusste die Entwicklung seiner Gaben als Seelenführer zutiefst. Vom Bischof entsandt, um einige diözesane Angelegenheiten bei Hofe zu verhandeln, hatte er wenig diplomatischen Erfolg, aber dieser längere Aufenthalt in der französischen Hauptstadt ermöglichte es ihm, Kontakte mit der geistlichen Elite zu knüpfen, die sich bei der Dame Acarie versammelte, einer außergewöhnlichen Frau, Mystikerin und Gastgeberin zugleich. Er wurde ihr Beichtvater, beobachtete ihre Ekstasen und hörte ihr ohne Fragen zu. „Oh, was für ein Fehler“, wird er später sagen, „dass ich ihre heilige Gesellschaft nicht genügend ausgenutzt habe! Sie öffnete mir in der Tat freimütig ihre Seele; aber der große Respekt, den ich vor ihr hatte, ließ mich nicht wagen, mich über das Geringste zu informieren“.

Eine nagende Tätigkeit, „die beruhigt und ermutigt“

Jedem Einzelnen zu helfen, ihn persönlich zu begleiten, ihn zu beraten, eventuell seine Fehler zu korrigieren, ihn zu ermutigen – all das erfordert Zeit, Geduld und eine ständige Anstrengung der Unterscheidung. Der Autor der *Philothea* spricht aus Erfahrung, wenn er im Vorwort schreibt:

Es ist eine Mühe, das gebe ich zu, einzelne Seelen zu leiten, aber eine Mühe, die einem das Gefühl der Leichtigkeit gibt, wie bei den Schnittern und Weinlesern, die nie so zufrieden sind, als wenn sie viel Arbeit und viel zu tragen haben. Es ist eine Arbeit, die beruhigt und ermutigt, weil sie denjenigen, die sie verrichten, mit Sanftmut erfüllt.

Wir kennen diesen wichtigen Bereich seiner prägenden Arbeit vor allem aus seiner Korrespondenz, aber es sollte darauf hingewiesen werden, dass die geistliche Leitung nicht nur schriftlich erfolgt. Persönliche Begegnungen und Einzelbeichten gehören dazu, auch wenn man sie genau unterscheiden muss. Im Jahr 1603 traf er den Herzog von Bellegarde, eine große Persönlichkeit des Königreichs und ein

großer Sünder, der ihn einige Jahre später bat, ihn auf den Weg der Bekehrung zu führen. Die Fastenpredigt, die er im folgenden Jahr in Dijon hielt, war ein Wendepunkt in seiner „Karriere“ als geistlicher Begleiter, denn er traf Jeanne Frémyot, die Witwe des Barons von Chantal.

Ab 1605 kam er durch die systematischen Besuche in seiner riesigen Diözese mit unendlich vielen Menschen in Kontakt, vor allem mit Bauern und Bergbewohnern, von denen die meisten Analphabeten waren und uns keine Korrespondenz hinterlassen haben. Als er 1607 in Annecy die Fastenpredigt hielt, fand er in seinen „heiligen Netzen“ eine einundzwanzigjährige Frau „ganz in Gold“ namens Louise Du Chastel, die den Cousin des Bischofs, Henri de Charmoisy, geheiratet hatte. Die Briefe mit geistlichen Ratschlägen, die Franz an Madame de Charmoisy schickte, dienten als Grundlage für die Abfassung seines künftigen Werks, der *Philothea*.

Die Predigten in Grenoble in den Jahren 1616, 1617 und 1618 brachten ihm eine beträchtliche Anzahl von Töchtern und geistlichen Söhnen, die, nachdem sie ihn auf der Kathedra gehört hatten, den engen Kontakt zu ihm suchten. Neue Philotheen folgten ihm auf seiner letzten Reise nach Paris in den Jahren 1618-1619, wo er der savoyischen Delegation angehörte, die über die Hochzeit des Prinzen von Piemont, Viktor Amadeus, mit Christina von Frankreich, der Schwester von Ludwig XIII., verhandelte. Nach der fürstlichen Hochzeit wählte Christina ihn zu ihrem Beichtvater und „großen Kaplan“.

Der Leiter ist Vater, Bruder, Freund

Bei der Anrede der von ihm geleiteten Personen verwendet Franz von Sales reichlich, um nicht zu sagen exzessiv, nach dem Brauch der Zeit Titel und Bezeichnungen aus dem familiären und gesellschaftlichen Leben, wie *Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, Onkel, Tante, Nichte, Pate, Patin oder Diener*. Der Vaternamen steht für Autorität und gleichzeitig für Liebe und Vertrauen. Der Vater „unterstützt“ seinen Sohn und seine Tochter durch Ratschläge, indem er Weisheit, Besonnenheit und Nächstenliebe anwendet.

Als geistlicher Vater ist der Leiter derjenige, der in bestimmten Fällen sagt: Ich will! Franz von Sales wusste sich dieser Sprache zu bedienen, aber nur unter ganz besonderen Umständen, wie zum Beispiel, als er der Baronin befiehlt, einem Treffen mit dem Mörder ihres Mannes nicht auszuweichen:

Sie haben mich gefragt, wie Sie sich bei der Begegnung mit dem Mörder Ihres Herrn Gemahls verhalten sollten. Ich antworte der Reihe nach. Es ist nicht nötig, dass Sie sich den Termin und den Anlass selbst suchen. Wenn sich dieser jedoch ergibt, möchte ich, dass Sie damit mit einem sanften, freundlichen und mitfühlenden Herzen umgehen.

Einmal schrieb er an eine verzweifelte Frau: „Ich befehle Ihnen im Namen Gottes“, aber nur, um ihr die Skrupel zu nehmen. Seine Autorität blieb immer demütig, gut, ja zärtlich; seine Rolle gegenüber den Menschen, die er leitete, bestand, wie er in der Vorrede zur *Philothea* schreibt, in einem besonderen „Beistand“ – ein Begriff, der in diesem Zusammenhang zweimal auftaucht. Die Vertrautheit, die zwischen ihm und dem Herzog von Bellegarde entstand, war so groß, dass Franz von Sales auf die Bitte des Herzogs antworten konnte, ohne zu zögern, indem er den Beinamen „mein Sohn“ oder „Monsignore, mein Sohn“ verwendete, wohl wissend, dass der Herzog älter war als er. Die pädagogische Bedeutung der geistlichen Führung wird durch ein weiteres bedeutendes Bild unterstrichen. Nachdem er an den rasanten Lauf des Tigers erinnert hat, der, von der Kraft der natürlichen Liebe bewegt, sein Junges rettete, sagt er weiter:

Und wie viel bereitwilliger wird sich ein väterliches Herz um eine Seele kümmern, die es voller Sehnsucht nach heiliger Vollkommenheit gefunden hat, und sie an seiner Brust tragen, wie eine Mutter ihr Kind, ohne das Gewicht der teuren Last zu spüren.

Auch gegenüber den Menschen, die er anleitet, Frauen und Männer, verhält sich Franz von Sales wie ein

Bruder, und in dieser Eigenschaft präsentiert er sich oft den Menschen, die sich an ihn wenden. Antoine Favre wird ständig als „mein Bruder“ bezeichnet. Die Baronin von Chantal spricht er zunächst mit „*Madame*“ an, später geht er zu „Schwester“ über – „dieser Name ist der, mit dem die Apostel und die ersten Christen ihre gegenseitige Liebe ausdrückten“. Ein Bruder befiehlt nicht, er gibt Ratschläge und übt brüderliche Korrektur.

Aber was den salesianischen Stil am besten charakterisiert, ist die freundschaftliche und gegenseitige Atmosphäre, die den Leiter und die direkte Person verbindet. Wie André Ravier treffend sagt, „gibt es für ihn keine echte geistliche Leitung ohne Freundschaft, d.h. ohne Austausch, Kommunikation und gegenseitige Beeinflussung“. Es ist nicht verwunderlich, dass Franz von Sales seine Referenten mit einer Liebe liebt, die er ihnen auf tausendfache Weise bezeugt; es ist vielmehr verwunderlich, dass er wünscht, von ihnen ebenso geliebt zu werden. Bei Johanna von Chantal wird die Gegenseitigkeit so stark, dass sie manchmal „mein“ und „dein“ in „unser“ verwandelt: „Es ist mir nicht möglich, *mein* und *dein* zu unterscheiden, denn was uns betrifft, ist *unser*“.

Gehorsam gegenüber dem Leiter, aber in einem Klima des Vertrauens und der Freiheit

Der Gehorsam gegenüber dem geistlichen Führer ist eine Garantie gegen Exzesse, Illusionen und Fehlritte, die meist um ihrer selbst willen begangen werden; er bewahrt eine besonnene und weise Haltung. Der Autor der *Philothea* hält ihn für notwendig und nützlich, ohne sich auf ihn zu berufen; „der demütige Gehorsam, der von allen alten Verehrern so sehr empfohlen und so sehr praktiziert wurde“, ist Teil einer Tradition. Franz von Sales empfiehlt ihn der Baronin von Chantal im Hinblick auf ihren ersten Leiter, gibt aber an, wie er zu leben ist:

Ich schätze die religiöse Achtung, die Sie für Ihren Leiter empfinden, sehr und fordere Sie auf, sie mit großer Sorgfalt

zu bewahren; aber ich muss Ihnen noch ein Wort sagen. Diese Ehrfurcht muss Sie zweifellos dazu anspornen, den heiligen Lebenswandel, dem Sie sich so glücklich angepasst haben, beizubehalten, aber sie darf keineswegs die gerechte Freiheit, die der Geist Gottes demjenigen gibt, den er besitzt, behindern oder ersticken.

Auf jeden Fall muss der Leiter drei unentbehrliche Eigenschaften besitzen: „Er muss voll Liebe, Erkenntnis und Besonnenheit sein; fehlt einer von diesen dreien, so besteht Gefahr“ (I I 4). Dies scheint bei dem ersten Leiter von Frau von Chantal nicht der Fall gewesen zu sein. Laut ihrer Biografin, Mutter de Chaugy, hat er sie „an seine Leitung gefesselt“ und sie gewarnt, niemals daran zu denken, sie zu ändern; es waren „unangemessene Bindungen, die ihre Seele gefangen hielten, aufgerollt und ohne Freiheit“. Als sie nach der Begegnung mit Franz von Sales ihren Leiter wechseln wollte, stürzte sie in ein Meer von Skrupeln. Um sie zu beruhigen, zeigte ihr dieser einen anderen Weg:

Hier ist die allgemeine Regel unseres Gehorsams, in sehr großen Buchstaben geschrieben: DU MUSST ALLES AUS LIEBE TUN UND NICHTS MIT GEWALT; DU MUSST DEN GEHORSAM MEHR LIEBEN, ALS DU DEN UNGEHORSAM FÜRCHTEST. Ich überlasse Ihnen den Geist der Freiheit: nicht den, der den Gehorsam ausschließt, denn dann müsste man von der Freiheit des Fleisches sprechen, sondern den, der Zwang, Skrupel und Eile ausschließt.

Der salesianische Weg gründet sich auf den Respekt und den Gehorsam, der dem Leiter gebührt, ohne jeden Zweifel, aber vor allem auf das Vertrauen: „Habt größtes Vertrauen zu ihm, verbunden mit einer heiligen Ehrfurcht, so dass die Ehrfurcht das Vertrauen nicht schmälert und das Vertrauen die Ehrfurcht nicht behindert; vertraut ihm mit dem Respekt einer Tochter gegenüber ihrem Vater, respektiert ihn mit dem Vertrauen einer Tochter gegenüber ihrer Mutter“. Vertrauen erweckt Einfachheit und Freiheit, was die Kommunikation zwischen zwei Menschen begünstigt, vor allem,

wenn derjenige, der geführt wird, ein ängstlicher junger Anfänger ist:

Ich will Ihnen vor allem sagen, dass Sie mir gegenüber keine feierlichen oder entschuldigenden Worte gebrauchen sollen, denn nach Gottes Willen empfinde ich für Sie alle Zuneigung, die Sie sich wünschen können, und ich wüsste nicht, wie ich mir verbieten sollte, sie zu empfinden. Ich liebe Ihren Geist tief, weil ich glaube, dass Gott es will, und ich liebe ihn zärtlich, weil ich Sie noch schwach und zu jung sehe. Schreiben Sie mir daher mit aller Zuversicht und Freiheit und bitten Sie um alles, was Ihnen zu Ihrem Wohl nützlich erscheint. Und dies sei ein für allemal gesagt.

Wie soll man dem Bischof von Genf schreiben? „Schreiben Sie mir frei, aufrichtig, einfach“, sagte er zu einer der Seelen, die er anleitete. „Dazu habe ich nichts weiter zu sagen, als dass Sie nicht *Monsignore* auf den Brief schreiben dürfen, weder allein noch in Begleitung anderer Worte: Es genügt, wenn Sie *Herr* schreiben, und Sie wissen, warum. Ich bin ein Mann ohne Förmlichkeit, und ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen“. Dieser Refrain taucht häufig zu Beginn einer neuen Briefbeziehung auf. Die Zuneigung, wenn sie aufrichtig ist und vor allem, wenn sie das Glück hat, erwidert zu werden, erlaubt Freiheit und größtmögliche Offenheit. „Schreiben Sie mir, wann immer Sie Lust dazu haben“, sagte er zu einer anderen Frau, „mit vollem Vertrauen und ohne Umstände; denn so sollte man sich in dieser Art von Freundschaft verhalten“. Einen seiner Korrespondenten bat er: „Bitten Sie mich nicht, Sie zu entschuldigen, wenn Sie gut oder schlecht schreiben, denn Sie schulden mir keinen anderen Umstand als den, mich zu lieben“. Das bedeutet, „von Herz zu Herz“ zu sprechen. Sowohl die Liebe zu Gott als auch die Liebe zum Nächsten lassen uns „auf eine gute Art und Weise, ohne viel Aufhebens“ weitermachen, denn, wie er sagte, „wahre Liebe braucht keine Methode“. Der Schlüssel dazu ist die Liebe, denn „die Liebe macht die Liebenden gleich“, das heißt, die Liebe

bewirkt eine Verwandlung in den Menschen, die man liebt, und macht sie gleich, ähnlich und auf gleicher Ebene.

„Jede Blume braucht eine besondere Pflege“

Das Ziel der geistlichen Begleitung ist zwar für alle dasselbe, nämlich die Vervollkommnung des christlichen Lebens, aber die Menschen sind nicht alle gleich, und es gehört zur Kunst des Leiters, jedem Menschen den richtigen Weg zu zeigen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen. Als Mann seiner Zeit, der sich der Realität der sozialen Schichtung bewusst war, kannte Franz von Sales sehr wohl den Unterschied zwischen dem Herrn, dem Handwerker, dem Diener, dem Fürsten, der Witwe, dem Mädchen und der verheirateten Frau. Jeder sollte in der Tat „entsprechend seiner Qualifikation und seinem Beruf“ Früchte tragen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe ging für ihn jedoch mit der Berücksichtigung der Besonderheiten des Einzelnen einher: Man müsse „die Praxis der Frömmigkeit an die Stärken, Tätigkeiten und Pflichten eines jeden Einzelnen anpassen“. Er war auch der Meinung, dass „die Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit je nach der Vielfalt der Berufe unterschiedlich sind“.

Die Vielfalt der Temperamente ist eine Tatsache, die berücksichtigt werden muss. Man kann bei Franz von Sales ein „psychologisches Gespür“ erkennen, das den modernen Entdeckungen vorausgeht. Die Wahrnehmung der einzigartigen Charakteristika jedes Menschen ist bei ihm sehr ausgeprägt und ist der Grund, warum jedes Thema die besondere Aufmerksamkeit des geistlichen Vaters verdient: „In einem Garten braucht jedes Kraut und jede Blume eine besondere Pflege“. Wie ein Vater oder eine Mutter mit ihren Kindern, passt er sich der Individualität, dem Temperament und den besonderen Situationen eines jeden Menschen an. Dem einen, der ungeduldig mit sich selbst ist und enttäuscht, weil er nicht so vorankommt, wie er es gerne hätte, empfiehlt er Selbstliebe; dem anderen, der sich zum religiösen Leben hingezogen fühlt, aber mit einer starken Individualität

ausgestattet ist, rät er zu einem Lebensstil, der diese beiden Tendenzen berücksichtigt; einem dritten, der zwischen Hochgefühl und Depression schwankt, empfiehlt er Herzensfrieden durch den Kampf gegen belastende Vorstellungen. Einer Frau, die wegen des „verschwenderischen und leichtsinnigen“ Charakters ihres Mannes verzweifelt ist, muss der Leiter „die richtigen Mittel und die Mäßigung“ sowie die Mittel zur Überwindung ihrer Ungeduld empfehlen. Eine andere, eine Frau mit Verstand, mit einem Charakter „wie aus einem Guss“, voller Ängste und Prüfungen, wird „heilige Süße und Ruhe“ brauchen. Wieder eine andere wird von dem Gedanken an den Tod geplagt und ist oft deprimiert: Ihr Leiter macht ihr Mut. Es gibt Seelen, die tausend Wünsche nach Vollkommenheit haben; es ist notwendig, ihre Ungeduld, die Frucht ihrer Eigenliebe, zu beruhigen. Die berühmte Angélique Arnauld, Äbtissin von Port-Royal, will ihr Kloster mit Strenge reformieren: Man muss ihr Flexibilität und Demut empfehlen.

Den Herzog von Bellegarde, der sich in alle politischen und amourösen Intrigen des Hofes eingemischt hatte, ermutigt der Bischof, sich „eine männliche, mutige, unveränderliche Hingabe anzueignen, die vielen als Spiegel dient und die Wahrheit der himmlischen Liebe verherrlicht, die es wert ist, vergangene Fehler wiedergutzumachen“. 1613 verfasst er für ihn eine *Denkschrift für eine gute Beichte*, die acht allgemeine „Warnungen“, eine ausführliche Beschreibung „der Sünden gegen die zehn Gebote“, eine „Untersuchung der Kapitalsünden“, „der Sünden, die gegen die Gebote der Kirche begangen wurden“, ein „Mittel zur Unterscheidung der Todsünde von der lässlichen Sünde“ und schließlich „Mittel zur Abkehr von der Sünde des Fleisches“ enthält.

„Regressive“ Methode

Die Kunst der Gewissenserziehung erfordert sehr oft, dass der Leiter einen Schritt zurücktritt und die Initiative dem Empfänger oder Gott überlässt, vor allem, wenn es um Entscheidungen geht, die eine anspruchsvolle

Entscheidung erfordern. „Nehmen Sie meine Worte nicht zu wörtlich“, schrieb er an die Baronin von Chantal, „ich möchte nicht, dass sie eine Zumutung für Sie sind, sondern dass Sie die Freiheit behalten, das zu tun, was Sie für richtig halten“. Er schrieb zum Beispiel an eine Frau, die sehr an den „Eitelkeiten“ hing:

Als Sie fortgingen, kam es mir in den Sinn, Ihnen zu sagen, dass Sie auf Moschus und Parfüm verzichten sollen, aber ich hielt mich zurück, um meinem System zu folgen, das sanft ist und jene Bewegungen abzuwarten sucht, die die Übungen der Frömmigkeit nach und nach in den Seelen zu erwecken pflegen, die sich ganz der göttlichen Güte weihen. Mein Geist ist in der Tat der Einfachheit äußerst freundlich gesinnt; und den Schnabelhaken, mit dem man gewöhnlich die unnützen Saugnäpfe abzuschneiden pflegt, überlasse ich gewohnheitsmäßig der Hand Gottes.

Der Leiter ist kein Despot, sondern einer, der „unsere Handlungen mit seinen Ermahnungen und Ratschlägen leitet“, wie er zu Beginn der *Philothea* sagt. Er befiehlt nicht, wenn er an Frau von Chantal schreibt: „Das sind gute und angemessene Ratschläge für Sie, aber keine Befehle“. Frau von Chantal wird bei ihrer Heiligsprechung auch sagen, dass sie manchmal bedauerte, dass sie nicht genug mit Befehlen geführt wurde. In der Tat wird die Rolle des Leiters durch die folgende Antwort von Sokrates an einen Schüler definiert: „Ich werde mich also bemühen, dich besser zu dir selbst zurückzubringen, als du bist“. Wie er Frau von Chantal gegenüber stets erklärte, hat sich Franz „hingegen“, sich in den „Dienst“ der „heiligsten christlichen Freiheit“ gestellt. Er kämpft für die Freiheit:

Sie werden sehen, dass ich die Wahrheit sage und für eine gute Sache kämpfe, wenn ich die heilige und liebenswerte Freiheit des Geistes verteidige, die ich, wie Sie wissen, in ganz besonderer Weise verehere, sofern sie wahrhaftig und frei von Ausschweifungen und Libertinismus ist, die nichts anderes als

eine Maske der Freiheit sind.

Im Jahr 1616 ließ Franz von Sales die Mutter von Chantal während einer geistlichen Einkehr eine „Entkleidungsübung“ machen, um sie auf „die liebliche und heilige Reinheit und Nacktheit der Kinder“ zu reduzieren. Es war an der Zeit, dass sie den Schritt zur „Autonomie“ der unmittelbaren Person tat. Er forderte sie unter anderem auf, „keine Amme zu nehmen“ und ihm nicht immer wieder zu sagen, „dass ich immer Ihre Amme sein werde“, kurzum, bereit zu sein, auf die geistliche Führung von Franz zu verzichten. Gott allein genügt: „Haben Sie keine anderen Arme, die Sie tragen, als die Gottes, keine anderen Brüste, an denen Sie sich ausruhen können, als die Seinen und die Vorsehung. [...] Denken Sie nicht mehr an die Freundschaft oder die Einheit, die Gott zwischen uns hergestellt hat“. Für Frau von Chantal ist die Lektion hart: „Mein Gott! Mein wahrer Vater, den Sie mit Ihrem Rasiermesser tief geschnitten haben! Kann ich in diesem Zustand noch lange bleiben“? Sie sieht sich nun „entblößt und nackt von allem, was ihr am wertvollsten war“. Auch Franz bekennt: „Und ja, auch ich finde mich nackt, dank dessen, der nackt gestorben ist, um uns zu lehren, nackt zu leben“. Die geistliche Begleitung erreicht hier ihren Höhepunkt. Nach einer solchen Erfahrung werden geistliche Briefe seltener, und die Zuneigung wird zugunsten einer ganz und gar geistlichen Einheit zurückhaltender sein.

Missionsappell 2025

Liebe Mitbrüder,

ein brüderlicher und herzlicher Gruß vom Heiligen Herzen in Rom.

An diesem Tag, dem 18. Dezember, komme ich wie jedes Jahr im Gedenken an die Gründung unserer Kongregation im Jahr 1859 zu euch mit diesem Schreiben, das den Geist der Ursprünge erneuert, den missionarischen Geist, der seit jeher die Kongregation zu dem gemacht hat, was sie ist.

In diesem Jahr gebe ich mit Emotion der Stimme des Herzens der Kongregation Ausdruck, im 150. Jubiläum der ersten missionarischen Expedition. Die Begehung dieses Jubiläums prägt unser Herz und unsere Seele. Sie fordert uns auf, den missionarischen Geist zu erneuern, der seit jeher im Herzen des Charismas verankert ist, damit wir, in Dankbarkeit für die Treue Gottes, dem Evangelisieren und der Kongregation neue Energie für die Zukunft verleihen.

Die Begehung des 150. Jubiläums der ersten missionarischen Expedition von Don Bosco ist ein großes Geschenk, um:

– ***Zu danken***, um die Gnade Gottes zu erkennen.

Dankbarkeit macht die Vaterschaft jeder schönen Verwirklichung offensichtlich. Ohne Dankbarkeit gibt es keine Fähigkeit, zu empfangen. Jedes Mal, wenn wir in unserem persönlichen und institutionellen Leben ein Geschenk nicht anerkennen, laufen wir ernsthaft Gefahr, es zu vereiteln und uns "zu eigen zu machen". Wenn wir vom Geist der Mission sprechen, befinden wir uns im Zentrum des Lebens des Jüngers: Etwas, das unermesslich größer ist als wir selbst und das die grundlegende und ursprüngliche Dynamik der Kirche für jede Generation darstellt.

– ***Umzudenken***, denn „*nichts ist für immer*“.

Treue bedeutet auch die Fähigkeit, sich im Gehorsam gegenüber einer Vision zu verändern, die von Gott kommt und aus der Lesung der „Zeichen der Zeit“ hervorgeht. Nichts ist für immer: Aus persönlicher und institutioneller Sicht ist wahre Treue die Fähigkeit, sich zu verändern, indem wir erkennen, wozu der Herr jeden von uns beruft. Das Umdenken wird somit zu einem schöpferischen Akt, in dem Glauben und Leben miteinander

verbunden sind; ein Moment, in dem wir uns fragen: Was willst du uns, Herr, mit dieser Person, mit dieser Situation im Licht der Zeichen der Zeit sagen, die, um gelesen zu werden, das Herz Gottes selbst erfordern?

– **Neu zu starten**, jeden Tag von vorne zu beginnen.

Dankbarkeit führt dazu, weit zu blicken und die neuen Herausforderungen anzunehmen, indem sie die Missionen mit Hoffnung neu entfaltet. Missionarische Tätigkeit ist es, die Hoffnung Christi mit dem klaren und bewussten Wissen zu bringen, das mit dem Glauben verbunden ist, der uns erkennen lässt, dass das, was ich sehe und erlebe, „nicht mein Eigentum ist“ und mir die Kraft gibt, weiterzumachen, sowohl persönlich als auch institutionell.

All dies erfordert den Mut, man selbst zu sein, seine Identität in der Gabe Gottes zu erkennen und seine Energien in eine besondere Verantwortung zu investieren. Im Bewusstsein, dass uns das, was uns anvertraut wurde, nicht gehört und dass es unsere Aufgabe ist, es an die nächsten Generationen weiterzugeben.

Das ist das Herz Gottes und das Leben der Kirche.

Der Heilige Vater hat uns in der letzten Zeit eine Enzyklika „*Dilexit nos*“ über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi geschenkt. Dieses Geschenk von Papst Franziskus erleuchtet unser missionarisches Herz.

Der Papst weist uns darauf hin, dass das soziale Handeln und die ganze Welt das natürliche Ziel der authentischen Verehrung des Heiligen Herzens sind. In Absatz 205 der Enzyklika sagt er: „*Was wäre das für ein Dienst an Christus, wenn wir uns mit einer individuellen Beziehung begnügen würden, ohne Interesse daran, den anderen zu helfen, so dass sie weniger leiden und besser leben? Wird es dem Herzen, das so sehr liebte, etwa gefallen, wenn wir in einer innerlichen religiösen Erfahrung ohne geschwisterliche und soziale Auswirkungen verharren?*“

Papst Franziskus sagt uns klar, dass, wer im Herzen des Herrn intim ist, nicht ohne einen missionarischen Geist ausgestattet sein kann, der die ganze Welt umfasst, denn sein Herz ist erweitert, vergrößert! Es gibt eine direkte Beziehung: Je mehr wir in der Intimität des Herzens Christi wohnen, desto eher werden wir in der Lage sein, die entferntesten Grenzen der Erde zu erreichen.

Das Herz Christi drängt mich dazu, auf die Wunden des Herzens der Menschheit zu achten.

In einem Wort: Das Herz der Mission ist das Herz Gottes.

Welche Kraft und welche Energie überträgt uns der Heilige Vater in diesem Jahr, das uns in das 150. Jubiläum der ersten missionarischen Expedition führt.

Die Geschichte geht mit uns weiter. Heute benötigt Don Bosco Salesianer, die sich als „einfachen Werkzeuge“ zur Verfügung stellen, um den missionarischen Traum zu verwirklichen. Dies ist mein Aufruf an die Mitbrüder, die tief in ihrem Herzen die Berufung Gottes spüren, innerhalb unserer gemeinsamen salesianischen Berufung, sich als Missionare zur Verfügung zu stellen mit einem lebenslangen Engagement (*ad vitam*), wo immer der Generaloberer sie senden wird.

Auf den letzten Aufruf von Don Angel haben sich im Dezember 2023 48 Salesianer gemeldet, von denen 24 als Mitglieder der 155. missionarischen Expedition ausgewählt wurden. In diesem Jahr, das auf das 150. Jubiläum der ersten missionarischen Expedition vorbereitet, ist mein Gebet und mein Wunsch, dass es noch mehr werden.

Der Dialog mit dem Generalrat für die Missionen und die gemeinsamen Überlegungen im Generalrat auf der Grundlage des Missionsprojekts, das dem Rat vorgelegt wurde (ACGA31, S. 66), ermöglichen es mir, die für 2025 identifizierten Dringlichkeiten zu präzisieren, für die ich mir wünsche, dass eine bedeutende Anzahl von Mitbrüdern entsandt werden kann:

- Nordafrika, Südliches Afrika (AFM), Nordwestafrika (AON), Mosambik;
- die neue Präsenz, die wir in Vanuatu beginnen werden;
- Albanien, Rumänien, für das „Projekt Kalabrien-Basilikata“ (IME);
- Chile, Mongolei, Uruguay und andere Grenzen und eventuelle Dringlichkeiten.

Ich lade die Provinziale, zusammen mit den Provinzdelegierten für die missionarische Animation, ein, die Ersten zu sein, die den Mitbrüdern helfen, ihre Unterscheidung zu erleichtern, indem sie sie einladen, sich nach einem persönlichen Gespräch dem Generaloberen zur Verfügung zu stellen, um auf die missionarischen Bedürfnisse der Kongregation zu reagieren. Dann wird der Generalrat für die Missionen die Unterscheidung fortsetzen, die zur Auswahl der Missionare für die nächste 156. missionarische Expedition führen wird, die am 1. und 11. November 2025 in Valdocco stattfinden wird.

Möge der Herr uns segnen und die Gottesmutter uns alle begleiten. Euch allen wünsche ich ein heiliges Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr im Namen der Hoffnung, die Gottes Gegenwart ist.

Rom, 18. Dezember 2024

P. Stefano Martoglio

Vikar (gemäß Art. 143 S.D.B.-Konstitutionen)

Prot. Nr. 24/0575

Der Geruch

An einem kalten März Morgen wurde in einem Krankenhaus ein kleines Mädchen nach nur sechs Monaten Schwangerschaft wegen

schwerer Komplikationen viel früher als erwartet geboren.

Es war ein winziges Geschöpf und die frischgebackenen Eltern waren schockiert von den Worten des Arztes: „Ich glaube nicht, dass das Baby eine große Überlebenschance hat. Es besteht nur eine 10-prozentige Chance, dass es die Nacht überlebt, und selbst wenn es wie durch ein Wunder überlebt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass es in Zukunft Komplikationen geben wird“. Wie gelähmt vor Angst lauschten die Mutter und der Vater den Worten des Arztes, der ihnen all die Probleme beschrieb, die auf das Kind zukommen würden. Sie würde niemals laufen, sprechen, sehen können, geistig zurückgeblieben sein und vieles mehr.

Mutter, Vater und ihr fünfjähriger Sohn hatten so lange auf dieses Kind gewartet. Innerhalb weniger Stunden sahen sie all ihre Träume und Wünsche für immer zerstört.

Aber ihre Sorgen waren noch nicht vorbei, denn das Nervensystem des Kleinen war noch nicht entwickelt. Daher war jede Liebkosung, jeder Kuss oder jede Umarmung gefährlich. Die verzweifelten Familienmitglieder konnten ihr nicht einmal ihre Liebe zeigen, sie mussten es vermeiden, sie zu berühren.

Sie alle drei hielten sich an den Händen und beteten und bildeten ein kleines schlagendes Herz in dem riesigen Krankenhaus:

„Allmächtiger Gott, Herr des Lebens, tu, was wir nicht tun können: Kümmere dich um die kleine Diana, drück sie an deine Brust, wiege sie und lass sie all unsere Liebe spüren“.

Diana war ein pochendes Bündel und begann sich langsam zu erholen. Die Wochen vergingen und die Kleine nahm weiter an Gewicht zu und wurde kräftiger. Schließlich, als Diana zwei Monate alt war, konnten ihre Eltern sie zum ersten Mal im Arm halten.

Fünf Jahre später war aus Diana ein gelassenes Kind geworden, das mit Zuversicht und Lebensfreude in die Zukunft blickte. Es gab keine Anzeichen für körperliche oder geistige Defizite, sie war ein normales Kind, lebhaft und voller Neugierde.

Aber das ist noch nicht das Ende der Geschichte.

Eines warmen Nachmittags, in einem Park nicht weit von zu

Hause, während ihr Bruder mit Freunden Fußball spielte, saß Diana in den Armen ihrer Mutter. Wie immer plauderte sie fröhlich vor sich hin, als sie plötzlich verstummte. Sie zog ihre Arme an, als ob sie jemanden umarmen würde und fragte ihre Mutter: „Spürst du das?“.

Mama roch den Regen in der Luft und antwortete: „Ja, es riecht, als ob es regnen würde“.

Nach einer Weile hob Diana den Kopf und streichelte ihre Arme und rief: „Nein, es riecht nach Ihm. Es riecht so, als ob Gott Sie ganz fest umarmt“.

Die Mutter begann heiße Tränen zu weinen, als das kleine Mädchen zu ihren kleinen Freunden huschte, um mit ihnen zu spielen.

Die Worte ihrer Tochter hatten bestätigt, was die Frau schon lange in ihrem Herzen wusste. Während ihrer Zeit im Krankenhaus, als sie um ihr Leben kämpfte, hatte Gott sich um das kleine Mädchen gekümmert und sie so oft umarmt, dass sein Geruch in Dianas Gedächtnis eingepägt geblieben war.

Gottes Geruch bleibt in jedem Kind. Warum haben wir es alle so eilig, ihn auszulöschen?

Die Kardinalprotektoren der Salesianischen Gesellschaft des heiligen Johannes Bosco

Von Anfang an hatte die Salesianische Gesellschaft, wie viele andere Ordensgemeinschaften auch, einen Kardinalprotektor. Im Laufe der Zeit, bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, gab es neun Kardinalprotektoren – eine Rolle, die für das Wachstum der Salesianischen Gesellschaft von großer Bedeutung war.

Die Einrichtung von Kardinalprotektoren für Ordensgemeinschaften ist eine althergebrachte Tradition, die auf die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückgeht, als der Papst Verteidiger und Vertreter des Glaubens ernannte. Im Laufe der Zeit wurde diese Praxis auf die Ordensgemeinschaften ausgedehnt, denen ein Kardinal zugewiesen wurde, um ihre Rechte und Vorrechte beim Heiligen Stuhl zu schützen. Auch die Salesianische Gesellschaft des heiligen Johannes Bosco genoss diese Gunst und wurde von mehreren Kardinälen in kirchlichen Ämtern vertreten und geschützt.

Ursprung der Rolle des Kardinalprotektors

Der Brauch, einen Protektor zu haben, geht auf die ersten Jahrhunderte des Römischen Reiches zurück, als Romulus, der Gründer Roms, zwei Gesellschaftsordnungen schuf: Patrizier und Plebejer. Jeder Plebejer konnte einen Patrizier zum Protektor wählen, wodurch ein System des gegenseitigen Nutzens zwischen den beiden Gesellschaftsschichten entstand. Diese Praxis wurde später auch von der Kirche übernommen. Eines der frühesten Beispiele für einen kirchlichen Beschützer ist der heilige Sebastian, der 283 n. Chr. von Papst Caius zum Beschützer der Kirche von Rom ernannt wurde.

Im 13. Jahrhundert wurde die Ernennung von Kardinalprotektoren für Ordensgemeinschaften zu einer gängigen Praxis. Der heilige Franz von Assisi war einer der ersten, der einen Kardinalprotektor für seinen Orden erbat. Nach einer Vision, in der seine Ordensbrüder von Raubvögeln angegriffen wurden, bat Franziskus den Papst, einen Kardinal als Beschützer einzusetzen. Innozenz III. stimmte zu und ernannte Kardinal Ugolino Conti, den Neffen des Papstes. Von da an folgten die Orden dieser Tradition, um Schutz und Unterstützung in ihren Beziehungen zur Kirche zu erhalten.

Diese Praxis verbreitete sich fast zwangsläufig, denn die neuen Bettel- und Wanderorden hatten einen anderen Lebensstil als die Mönche mit festem Wohnsitz, die den örtlichen Bischöfen gut bekannt waren. Die geografischen Entfernungen,

die unterschiedlichen politischen Systeme der Orte, an denen die neuen Orden tätig waren, und die damaligen Kommunikationsschwierigkeiten erforderten eine Autoritätsperson, die mit ihren Problemen und Bedürfnissen bestens vertraut war. Diese Person konnte sie bei der römischen Kurie vertreten, ihre Rechte und Interessen verteidigen und im Bedarfsfall beim Heiligen Stuhl Fürsprache einlegen. Der Kardinalprotektor hatte keine ordentliche Jurisdiktion über die Orden; seine Rolle war die eines wohlwollenden Beschützers, obwohl ihm unter besonderen Umständen Befugnisse übertragen werden konnten.

Diese Praxis wurde auf die anderen Ordensgemeinschaften ausgedehnt und im Fall der Salesianischen Gesellschaft spielten die Kardinalprotektoren eine entscheidende Rolle, um die Anerkennung und den Schutz der jungen Kongregation zu gewährleisten, insbesondere in den ersten Jahren, als sie versuchte, sich innerhalb der Struktur der katholischen Kirche zu konsolidieren.

Die Wahl des Kardinalprotektors

Die Beziehungen zwischen Don Bosco und der kirchlichen Hierarchie waren vor allem in den ersten Jahren nach der Gründung der Kongregation kompliziert. Nicht alle Kardinäle und Bischöfe standen dem von Don Bosco vorgeschlagenen Erziehungs- und Seelsorgemodell positiv gegenüber, zum einen wegen seines innovativen Ansatzes, zum anderen, weil er darauf bestand, sich an die ärmeren und benachteiligten Schichten zu wenden.

Die Wahl eines Kardinalprotektors war nicht zufällig, sondern wurde mit großer Sorgfalt getroffen. In der Regel wurde ein Kardinal gesucht, der mit dem Orden vertraut war oder sich für die Art der von der Kongregation durchgeführten Arbeit interessiert hatte. Im Falle der Salesianer bedeutete dies, dass man nach Kardinälen suchte, die sich besonders für die Jugend, die Erziehung oder die Missionen interessierten, da dies die Haupttätigkeitsbereiche der Gesellschaft waren. Die

endgültige Ernennung hing natürlich vom Papst und dem Staatssekretariat ab.

Die Rolle des Kardinalprotektors für die Salesianer

Für die Salesianische Gesellschaft war der Kardinalprotektor eine Schlüsselfigur in ihrer Interaktion mit dem Heiligen Stuhl. Er half bei der Schlichtung von Streitigkeiten, sorgte für die korrekte Auslegung der kanonischen Regeln und stellte sicher, dass die Bedürfnisse des Ordens verstanden und respektiert wurden. Im Gegensatz zu einigen älteren Kongregationen, die bereits eine enge Beziehung zu den kirchlichen Behörden aufgebaut hatten, benötigten die Salesianer, die in einer Zeit des raschen sozialen und religiösen Wandels entstanden, erhebliche Unterstützung, um die anfänglichen Herausforderungen sowohl intern als auch extern zu bewältigen.

Einer der wichtigsten Aspekte der Rolle des Kardinalprotektors war seine Fähigkeit, die Salesianer in ihren Beziehungen mit dem Papst und der Kurie zu unterstützen. Diese Rolle als Vermittler und Beschützer bot der Kongregation einen direkten Kanal zu den höheren Ebenen der Kirche und ermöglichte es ihr, Anliegen und Bitten zu äußern, die andernfalls vielleicht ignoriert oder aufgeschoben worden wären. Der Kardinalprotektor war auch dafür verantwortlich, dass die Salesianische Gesellschaft die Richtlinien des Papstes und der Kirche einhielt und ihre Mission im Einklang mit der katholischen Lehre stand.

Bei einem seiner Besuche in Rom im Februar 1875 bat Don Bosco den Heiligen Vater Pius IX. um die Gnade, einen Kardinalprotektor zu haben:

„In derselben Audienz fragte er den Papst, ob er, wie die anderen Ordenskongregationen, um einen Kardinalprotektor bitten sollte. Der Papst antwortete ihm wörtlich: – Solange ich lebe, werde ich immer euer Beschützer und der eurer Kongregation sein.“ (MB XI, 113)

Da Don Bosco jedoch erkannte, dass er eine Bezugsperson brauchte, die befugt war, verschiedene Aufgaben für die Salesianische Gesellschaft zu übernehmen, kehrte er 1876 zurück, um den Papst um einen Kardinalprotektor zu bitten:

„Als ich dann darum bat, dass er uns zur Regelung unserer kirchlichen Angelegenheiten in Rom einen Kardinalprotektor zuteilen möge, der unsere Sache beim Heiligen Stuhl vertritt, wie es alle anderen Orden und Kongregationen tun, sagte er lächelnd zu mir: – Aber wie viele Protektoren wollt ihr denn? Habt ihr nicht genug von einem? – Er gab mir zu verstehen: Ich möchte euer Kardinalprotektor sein; wollt ihr noch mehr? Als ich solch gute Worte hörte, dankte ich ihm von ganzem Herzen und sagte zu ihm: – Heiliger Vater, wenn Sie das sagen, suche ich keinen anderen Beschützer mehr.“ (MB XII, 221-222)

Nach dieser zufriedenstellenden Antwort erhielt Don Bosco noch im selben Jahr, 1876, einen Kardinalprotektor:

„3. Ich bat um einen Kardinalprotektor, durch den ich mit S.H. kommunizieren könnte. Zuerst schien es, als wolle er selbst unser Protektor sein, aber als ich ihn darauf hinwies, dass der Kardinalprotektor in Wirklichkeit ein Referent für Salesianische Angelegenheiten bei S.H. sei, dass wir solche Dinge nicht in den Heiligen Kongregationen behandeln können, weil wir weit weg seien, dann wäre Seine Heiligkeit de facto unser Protektor, der Kardinal würde unsere Angelegenheiten in den verschiedenen Dikasterien behandeln und sie dann an S.H. weiterleiten – In diesem Sinne ist es in Ordnung, fügte er hinzu, und ich werde alles der Kongregation für die Bischöfe und die Ordensleute (Congregatio episcoporum et regularium) mitteilen. – Der Kard. ist der hochwürdigste Oreglia, der der Beschützer unserer Missionen, der Salesianischen Mitarbeiter, des Werkes von Maria, Hilfe der Christen; der Erzbruderschaft der Verehrer von Maria, Hilfe der Christen, und der gesamten Salesianischen Kongregation für die Angelegenheiten sein wird, die in Rom beim Heiligen Stuhl zu behandeln sein werden.“ (MB XIII, 496-497)

Don Bosco erwähnte diesen Kardinal in seiner Schrift „Die schönste Blume des apostolischen Kollegs oder vielmehr die Wahl Leos XIII“ (S. 193-194):

„XXVIII. Der Kardinal Luigi Oreglia

Luigi Oreglia dei Baroni di S. Stefano ehrt Piemont als Kardinal Bilio, da er am 9. Juli 1828 in Benevagienna in der Diözese Mondovì geboren wurde. Seine theologischen Studien absolvierte er in Turin bei unseren tapferen Professoren, die seinen scharfsinnigen Verstand und seine unermüdliche Liebe zur Arbeit bewunderten. Danach ging er nach Rom an die kirchliche Akademie, wo er seine religiöse Ausbildung lobenswerterweise vervollständigte und sich dem Studium der Sprachen widmete, insbesondere der deutschen Sprache, die er sehr gut beherrschte. Nachdem er in die Prälatur eingetreten war, wurde er am 15. April 1858 zum Referenten der Signatur ernannt, dann als Internuntius nach Den Haag in Holland gesandt, von wo aus er nach Portugal ging, nachdem er zum Erzbischof von Tamiathis geweiht worden war und in diesem wichtigen diplomatischen Amt die Nachfolge des hochwürdigsten Kardinals Perrieri angetreten hatte. Er stellte fest, dass in Portugal noch einige Traditionen von Pombal lebendig waren, die er mit großer Intelligenz und Mut bekämpfte. Damit machte er sich bei den damaligen Machthabern nicht gerade beliebt. Und er kehrte nach Rom zurück, und der Heilige Vater, um zu zeigen, dass, wenn er aufhörte, den Heiligen Stuhl in Portugal zu vertreten, dies nicht wegen irgendeines Vergehens geschah, ernannte ihn im Konsistorium vom 22. Dezember 1873 zum Kardinal, verlieh ihm den Titel der Heiligen Anastasia und ernannte ihn zum Präfekten der Heiligen Kongregation für Ablässe und Heilige Reliquien. Kardinal Oreglia fügte zu den edlen Manieren eines Edelmanns die Tugenden eines vorbildlichen Priesters hinzu. Pius der Neunte schätzte ihn stets und liebte seine Konversation voller Zurückhaltung und Anmut. Er geht langsam an ein Geschäft heran, aber wenn er ein Wort spricht, schert er sich nicht um Mühen und Schwierigkeiten, solange es gelingt. Er ist sehr wohlthätig.

Der neue Papst schätzt ihn sehr und bestätigte ihn im Amt des Präfekten der Heiligen Kongregation für Ablässe und Heilige Reliquien.“

Kardinal Luigi Oreglia blieb von 1876 bis 1878 Protektor der Salesianer, obwohl er diese Aufgabe bereits vor 1876 informell wahrgenommen hatte.

Offiziell war der erste Kardinalprotektor der Salesianer jedoch Lorenzo Nina, der dieses Amt von 1879 bis 1885 innehatte. Leo XIII. stimmte der Bitte Don Boscos zu, einen Kardinalprotektor für die Gesellschaft zu ernennen, und die offizielle Mitteilung erfolgte nach einer Audienz am 29. März 1879:

„Sechs Tage nach dieser Audienz wurde Don Bosco mit einem Schreiben des Staatssekretariats, das die Unterschrift von Monsignore Serafino Cretoni trug, offiziell von der Ernennung des Protektors in Kenntnis gesetzt, und zwar mit folgenden ehrenvollen Worten: ‚Die Heiligkeit unseres Herrn wünscht, dass der Salesianischen Kongregation, die für ihre Werke der Nächstenliebe und des Glaubens, die in den verschiedenen Teilen der Welt eingepflanzt werden, täglich neue Titel mit dem besonderen Wohlwollen des Heiligen Stuhls erwirbt, ein besonderer Protektor verliehen wird und hat sich gnädig erboten, dieses Amt Herrn Kardinal Lorenzo Nina, ihrem Staatssekretär, zu übertragen‘. Zur Zeit Pius IX. hatte Kardinal Oreglia das Amt des Protektors inne, allerdings nur halbamtlich, denn dieser Papst hatte sich den Schutz der Gesellschaft vorbehalten, die in ihren Anfängen besonderer und väterlicher Hilfe bedurfte; jetzt gab es stattdessen den eigentlichen Protektor, wie bei anderen Ordenskongregationen. Die Wahl hätte auch nicht auf einen wohlwillenderen Prälaten fallen können, der Don Bosco schon vor dem Kardinalat kannte, ihn hoch schätzte und ihm aufrichtig zugetan war. Als er von Don Bosco gebeten wurde, Protektor der Salesianer zu werden, zeigte er sich sehr bereit, indem er ihm sagte: – Ich könnte

mich dem Heiligen Vater nicht dafür anbieten; aber wenn der Heilige Vater es mir sagt, nehme ich sofort an. – Einen beredten Beweis seines guten Willens lieferte er, als der Selige vorschlug, da Seine Eminenz so viel zu tun habe, ihm eine Person zuzuweisen, die sich um die Angelegenheiten der Missionen kümmern solle. Der Kardinal entgegnete: – Nein, nein, ich möchte, dass wir uns direkt damit befassen; kommen Sie morgen um halb fünf vorbei, dann werden wir besser reden. Es ist ein Wunder, in diesen Zeiten eine Kongregation auf den Trümmern anderer entstehen zu sehen, wo man am liebsten alles zerstören würde. – Der Selige erlebte oft, wie wohltuend dieser liebevolle Schutz für ihn war. Nach seiner Rückkehr nach Turin und nachdem er das Oberkapitel von der päpstlichen Ernennung zum Protektor in Kenntnis gesetzt hatte, sandte er dem Kardinal im Namen der ganzen Kongregation ein Schreiben des Dankes für die Annahme dieses Amtes, der herzlichsten Ehrerbietung und des Gebetes für die Missionen und vielleicht auch für die Privilegien; so viel können wir aus der folgenden Antwort Seiner Eminenz entnehmen.“ (MB XIV, 78-79)

Von nun an wird die Salesianische Kongregation immer einen Kardinalprotektor mit großem Einfluss in der römischen Kurie haben.

Neben dieser offiziellen Figur gab es immer auch andere Kardinäle und hohe Prälaten, die die Salesianer unterstützten, weil sie die Bedeutung der Bildung verstanden. Dazu gehören die Kardinäle Alessandro Barnabò (1801-1874), Giuseppe Berardi (1810-1878), Gaetano Alimonda (1818-1891), Luigi Maria Bilio (1826-1884), Luigi Galimberti (1836-1896), Augusto Silj (1846-1926) und viele andere.

Liste der Protektoren der Salesianischen Gesellschaft des heiligen Johannes Bosco:

	Kardinalprotektor SDB	Zeitraum	Ernennung
--	------------------------------	-----------------	------------------

	Seliger Papst Pius IX.	1876-1878	
1	Luigi OREGLIA	1879-1885	
2	Lorenzo NINA	1886-1903	29.03.1879 (MB XIV,78-79)
3	Lucido Maria PAROCCHI	1903-1913	12.04.1886 (ASV, Staatssekretär, 1886, Prot. 66457; ASC D544, Kardinalprotektoren, Parocchi)
4	Mariano RAMPOLLA DEL TINDARO	1914-1934	31.03.1093 (Karte von Kardinal Rampolla an Don Rua)
5	Pietro GASPARRI	1935-1939	09.10.1914 (AAS 1914-006, p. 22)
6	Eugenio PACELLI (Pius XII.)	1939-1943	02.01.1935 (AAS 1935-027, p.116)
7	Vincenzo LA PUMA	1943-1947	24.05.1939 (AAS 1939-031, p. 281)
8	Carlo SALOTTI	1948-1970	29.12.1943 (AAS 1943-036, p. 61)
9	Benedetto Aloisi MASELLA	1876-1878	10.02.1948 (AAS 1948-040, p.165)

Der letzte Protektor der Salesianer war Kardinal Benedetto Aloisi Masella, da die Funktion der Protektoren vom Staatssekretariat anlässlich des Zweiten Vatikanischen Konzils 1964 aufgehoben wurde. Die amtierenden Protektoren blieben bis zu ihrem Tod im Amt, und mit ihnen starb auch das Amt, das sie erhielten.

Dies geschah, weil die Rolle des Kardinalprotektors im zeitgenössischen Kontext an formaler Bedeutung verlor. Die katholische Kirche erfuhr im 20. Jahrhundert zahlreiche

Reformen, und viele der Funktionen, die einst den Kardinalprotektoren übertragen worden waren, wurden in die offiziellen Strukturen der Römischen Kurie eingegliedert oder wurden durch Änderungen in der kirchlichen Verwaltung überflüssig gemacht. Aber auch wenn die Figur des Kardinalprotektors nicht mehr mit den gleichen Vorrechten wie früher ausgestattet ist, bleibt das Konzept des kirchlichen Schutzes wichtig.

Heute unterhalten die Salesianer, wie viele andere Kongregationen auch, über verschiedene Dikasterien und Kurien, insbesondere das Dikasterium für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, eine enge Beziehung zum Heiligen Stuhl. Darüber hinaus unterstützen viele Kardinäle weiterhin persönlich die Mission der Salesianer, auch ohne den offiziellen Titel eines Protektors. Diese Nähe und Unterstützung sind nach wie vor unerlässlich, um sicherzustellen, dass die salesianische Mission weiterhin auf die Herausforderungen der heutigen Welt reagieren kann, insbesondere im Bereich der Jugendbildung und der Missionen.

Die Einrichtung von Kardinalprotektoren für die Salesianische Gesellschaft war ein entscheidendes Element für deren Wachstum und Konsolidierung. Dank des Schutzes, den diese bedeutenden kirchlichen Persönlichkeiten boten, konnten Don Bosco und seine Nachfolger die salesianische Mission mit größerer Gelassenheit und Sicherheit ausüben, da sie auf die Unterstützung des Heiligen Stuhls zählen konnten. Die Arbeit der Kardinalprotektoren erwies sich nicht nur als wesentlich für die Verteidigung der Rechte der Kongregation, sondern auch für ihre Ausbreitung in der ganzen Welt, indem sie zur Verbreitung des Charismas Don Boscos und seines Erziehungssystems beitrugen.